

Dirk Klute

**„Ich möchte
lieber
tot sein
als leben!“**

Lebensmüdigkeit, Suizid,
Lebenshingabe in der Bibel

Inhalt

Das Thema	3
Ein Gang durch die Bibel	8
„An dem Tage ... musst du des Todes sterben!“ Adam und Eva	8
„Und ward zur Salzsäule“. Lot und seine Frau	10
„lebenssatt“. Abraham, Isaak, David, Jojada, Hiob.	12
„Ich könnte den Jammer nicht sehen, der über meinen Vater kommen würde!“ Juda.....	13
„Zieh dein Schwert und töte mich!“ Abimelech.	15
„Lass mir zwei Monate!“ Jephtahs Tochter.	16
„Ich will sterben mit den Philistern!“ Simson.	18
Die Bittere. Noomi.	20
„Er... stürzte sich auch in sein Schwert und starb mit ihm.“ Saul, sein Waffenträger und die Totenbeschwörerin von Endor.	21
„Und bestellte sein Haus und erhängte sich.“ Ahitofel.	25
„Und verbrannte sich mit dem Hause des Königs und starb.“ Simri.	27
„So nimm nun, HERR, meine Seele!“ Elia.	28
„Ich möchte lieber tot sein als leben!“ Jona.	32
„Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren bin!“ Jeremia.	35
„Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren bin!“ Hiob.	37
„Ich pries die Toten, die schon gestorben waren, mehr als die Lebendigen.“ Kohelet.	40
„Als er gemartert ward, litt er doch willig.“ Der Gottesknecht.	42
„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet ...“ Asaf.	44
„Wir werden ... das goldene Bild nicht anbeten!“ Schadrach, Meschach und Abed Nego.....	45
„Lieber als große Not zu sehen, möchte ich sterben!“ Tobit und Sara.	47
„Der Tod ist besser als ein bitteres Leben und ewige Ruhe besser als stete Krankheit.“ Jesus Sirach.	50
„In Frieden fahren“. Simeon.	51
„Wirf dich hinab!“ Jesus.	52
„Und schlug sich mit Steinen.“ Der Besessene von Gerasa, eine Legion Dämonen, 2000 Schweine.	53
„Ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte.“ Ein junger Mann.	55
Sein Leben für andere geben. Nochmal Jesus.....	57
„Betrübt bis an den Tod“. Wieder Jesus.	59
„Ging fort und erhängte sich“. Judas.	60
„Zog das Schwert und wollte sich selbst töten“. Der Gefängnisaufseher von Philippi.	62
„Ich möchte am liebsten aus dem Leben scheiden.“ Paulus.	63
„Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn an der rechten Seite Gottes stehen!“ Märtyrer.....	67
Was ich gelernt habe	69
Der Autor.....	71

Das Thema

Es fing mit der Mail einer befreundeten Ärztin an. Sie bereitete einen Gemeindeabend über Suizid in der Bibel vor und fragte mich, welche Personen und Texte mir da denn einfallen. Ich konnte ihr ein paar Stellen nennen. In der Folgezeit sind mir weitere Texte, Geschichten, biblische Personen eingefallen, die „irgendwie“ zu diesem Thema passen. So kam es zu diesem Untertitel „Lebensmüdigkeit, Suizid, Lebenshingabe in der Bibel“: Er ist ein bisschen wolkig, denn die Phänomene sind nicht klar abgrenzbar, gehen ineinander über, bilden Schnittmengen. Obwohl der Suizid Anstoß und Ausgangspunkt meiner Suche nach passenden Bibelstellen war, ist der Begriff im Laufe der Beschäftigung nach hinten gerückt.

Aber bleiben wir zunächst noch beim Suizid. Wenn jemand sich selbst das Leben nimmt oder lebensmüde ist, passt das in die Bibel, in der doch von der Verheißung des Lebens in Fülle die Rede ist? Passt das in ein Buch, in dem es um Gott als dem Schöpfer, Begleiter, Erlöser, Vollender geht, das also so viel Lebensbejahendes bietet? Ja sicher! Denn den Büchern der Bibel ist rein gar nichts Menschliches fremd. Das alles gehört mit zum Leben. Und Lebensmüdigkeit IST menschlich.

Suizidalität ist, wenn wir es genau nehmen, sogar etwas besonders „Menschliches“: Dass die Lemminge oder die männlichen Partner der Gottesanbeterin gezielt und „absichtlich“ in den Tod gehen, brauchen wir nicht anzunehmen. Es ist ihr genetisches Programm, sie denken sich wohl nichts dabei, und sie tun es alle. Bei Tieren wie Hund und Katze gibt es zwar zahlreiche Berichte, die man in Richtung „echter“ Suizide deuten kann – aber nicht muss. Ob auch Tiere absichtlich ihren Tod herbei führen, um eine schwer erträgliche Situation abzuwenden, ist strittig. Aber Menschen tun das ganz sicher. Nur sie tun es mitunter lange geplant, durchdacht, vorbereitet. Und fast jeder Mensch, der es nicht tut, hat wenigstens schon mal für sich an diese Möglichkeit gedacht.

Hier ist nicht der Ort, um psychologische, soziologische psychiatrische, biologische Theorien zu Lebensmüdigkeit und Suizidalität zu besprechen und Risikofaktoren, schützende Faktoren, Möglichkeiten der Vorbeugung, therapeutische Optionen, ethische Einordnungen zu entfalten. Vielmehr möchte ich ein wenig nacherzählen und kommentieren, wo und wie uns das in der Bibel begegnet.

In der Bibel gibt es keinen eigenen Begriff für Suizid oder Suizidalität und keine eigene Reflexion dieses Phänomens. Aber eben Geschichten, die davon erzählen. Diese Geschichten sprechen eher unaufgeregt davon, wie Erzählungen in der Bibel ja auch sonst meist sehr nüchtern daher kommen, einfach die Vorgänge berichten, oft ohne irgendwie auf die inneren Vorgänge, Gedanken, Gefühle der Beteiligten einzugehen. Und: Diese Geschichten erzählen von Suiziden oder suizidalen Wünschen, ohne damit Urteile zu verbinden.

Diese Nüchternheit und Abstinenz einer Beurteilung mag erstaunen, wenn Sie sich vor Augen führen: Über fast die gesamte Geschichte der späteren Christenheit hinweg erfuhr die Selbsttötung eine massive Ächtung. Vor der Seelsorge an gefährdeten Menschen stand deren Verurteilung.

Es ist schon auffällig: Das biblische Tötungsverbot war und ist in der Christenheit sträflich vernachlässigt worden, es ist löchrig wie ein Schweizer Käse ausgelegt worden. Zu allen möglichen kriege-

rischen oder manchmal sehr banalen juristischen Anlässen wurden Menschen von „Christen“ getötet, sie wurden oft mit unüberbietbarer Perfidie zu Tode gequält. Die Verurteilung der *Selbst*-Tötung dagegen war unhinterfragt und wurde über viele Jahrhunderte nicht in Zweifel gezogen. Platt gesagt: Die Ungläubigen, die Ketzer, die Schuldigen, die Wilden, nicht zuletzt auch die „anderen“ Christen ... durfte man zahlreich, grausam und mit gutem Gewissens töten. Aber unter keinen Umständen sich selbst!

Dabei gibt es in der Bibel unter den vielen Gesetzen und Regularien keine einzige Stelle, die den Suizid ausdrücklich verbietet. Wer sich also in der Geschichte des Christentums bei der strikten Verurteilung des Suizids auf die Bibel beziehen wollte, musste schon um die Ecke herum argumentieren.

- Von der Schöpfung her lässt sich auch das individuelle Leben als ein Geschenk Gottes verstehen. Aber: Muss man denn unter allen Umständen ein Geschenk annehmen??? Ist es dann noch ein Geschenk?
- „Du sollst nicht töten!“ Aber: Vom Tötungsverbot gibt es schon innerhalb der Bibel zahlreiche Ausnahmen – warum nicht auch hier?
- In dem Gebot „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst!“ ist die Liebe zu sich vorgesehen und gefordert, was sich auf den ersten Blick mit dem Suizid nicht vereinbaren lässt. Aber: Ist es denn immer ein liebender und liebevoller Umgang mit sich selbst, das Leben unter allen Umständen fortzusetzen? Lässt es sich nicht auch als Akt der Selbst-Liebe verstehen, einen vermeintlich nicht mehr zumutbarer und vermeintlich hoffnungslosen Zustand zu beenden?
- Die Botschaft von der Vergebung steht gegen alle Tendenzen der Selbstbestrafung, also auch gegen das Ansinnen, sich final „selbst zu richten“. Dieses Argument halte ich für stichhaltig im Blick auf Menschen, die sich aus ihrer Selbstverurteilung und Selbstbestrafung heraus das Leben nehmen wollen. Ob und wie dieses Argument der Vergebung die Köpfe und Herzen der Betroffenen in einer akuten Krise erreichen kann, ist natürlich nicht immer klar.

Wer Stellung dazu nimmt, ob denn Suizid erlaubt sei oder nicht, und wer von der Antwort „Nicht erlaubt!“ den praktischen Nutzen erwartet, das Suizide so vermieden werden, verkennt jedoch eine simple Wahrheit: Verbote verhindern in aller Regel keine Suizide. Vielleicht eher im Gegenteil: Der erhobene Zeigefinger erhöht womöglich jenen Lebens-Druck erneut, den der Betreffende in seiner Krise als so unerträglich erlebt. Vielerlei mag helfen, suizidale Krisen durchzustehen und hinter sich zu lassen. Allgemeine Verbote gehören nicht dazu.

Doch was genau ist ein Suizid? So viel scheint zunächst klar: Es geht um den Tod eines Menschen, zu dem dieser in irgendeiner Form einen aktiven Beitrag leistet. Das würde dann aber auch gelten für: Raucher, Rennfahrer, Märtyrer, Soldaten, exzessive Fleischesser, Bewegungsmuffel, Workaholics, ... All diese Leute leisten einen aktiven Beitrag zu einem evtl. verfrühten Tod, und sie wissen zudem meist um die möglicherweise tödlichen Folgen ihres Risikoverhaltens, auch wenn sie es nicht unbedingt auf den Tod anlegen. Manchmal aber auch das – russisches Roulette sozusagen.

Mir scheint: Wie einer den Suizid-Begriff genauer definiert, hängt von seiner ethischen Bewertung ab. Eine Bekannte sagte es mir einmal: „Also ich finde jeden Suizid legitim!“ Im weiteren Gespräch stellte sich heraus: Was „Selbstmord-Attentäter“ tun, ist für sie kein Suizid, auch wenn der „Selbstmord“ Teil der Bezeichnung ist.

Umgekehrt: Wer Suizid tendenziell nicht für legitim hält, der wird die Zivilcourage eines zukünftigen Märtyrers oder das Tun eines Oberst von Stauffenberg nicht als Suizid einstufen wollen, obwohl doch das Tun des Betreffenden zum eigenen Tod führt. Dabei unterscheiden sich ein Selbstmord-Attentäter und ein Oberst von Stauffenberg nicht in der Art ihres Tuns, sondern in unserer moralischen Bewertung dessen, was sie erreichen wollen, wofür sie ihr Leben opfern.

Oder ist das Handlungsziel „Tot-Sein“ das Merkmal eines Suizids? Stauffenberg wollte ja nicht sterben, aber er nahm das zugunsten eines höheren Zieles in Kauf. Ein christlicher Märtyrer zu Zeiten Neros wollte auch nicht sterben, freute sich aber vielleicht auf das jenseitige Leben danach.

Aber auch ein Schmerzpatient oder ein schwer depressiver Mensch will gewöhnlich nicht eigentlich sterben. Aber er will die unerträglich erscheinenden Folgen seiner Erkrankung verhindern.

Oder: Wer tief gekränkt ist und durch seinen selbst herbeigeführten Tod seinen Angehörigen „eins auswischen“ will oder wer meint, sich mit dem eigenen Tod für sein Versagen oder seine Schuld bestrafen zu müssen, hat ebenfalls nicht den Tod selbst zum Ziel, sondern der hat ein Ziel, das ihm höherwertig erscheint als die Erhaltung des Lebens. Es „lohnt“ sich subjektiv, das Leben als Preis für das vermeintlich höherwertige Ziel einzusetzen. Nicht Suizidalität ist „krank“, sondern sie ist häufig eine relativ rationale, „gesunde“ Reaktion auf eine „kranke“ Innenwelt und/oder unerträgliche Außenwelt, verbunden mit Hoffnungslosigkeit, was eine Besserung IN diesem Leben betrifft.

Meine These: Nichts, was das eigene Leben gefährdet, auch keine bewusste suizidale Handlung, zielt auf den Tod selbst. Sondern auf einen Wert, auf ein Anliegen, das der Betreffende subjektiv höher veranschlagt als sein (Weiter-)Leben. Kurz gesagt: „SO möchte, SO kann ich nicht mehr leben!“ Oder: „DAFÜR lohnt es sich zu sterben!“

An dieser Stelle liegt zugleich ein Ansatzpunkt zur Hilfe für den Betreffenden: Wie kann das Leben anders werden, ohne deswegen zu sterben? Oder wie kann ich bestimmte Werte verwirklichen (oder verändern), ohne mein Leben zu beenden? Diese Fragen haben alle etwas mit Hoffnung zu tun. Wo jemand keine Hoffnung hat und keine neue Hoffnung bekommt, wird auch die Hoffnung FÜR diesen Menschen schrumpfen.

Und wie steht es mit dem Suizid und dem Willen? Spezieller: Der FREIE Wille oder der „krankhaft“ eingeschränkte Wille? Suizid ist nicht strafbar, jeder darf sich hierzulande das Leben nehmen wollen und es auch tun. - Im Prinzip.

Trotzdem: Wer Suizid-Absichten äußert, kann auch gegen seinen Willen daran gehindert und psychiatrisch behandelt werden. Die zugrunde liegende Annahme ist: Der Wille des Betreffenden ist vorübergehend oder dauerhaft nicht „frei“, er ist getrübt, krankhaft verändert, die „Entscheidung“ zum Suizid ist möglicherweise einer Ausnahmesituation oder einer psychischen Erkrankung geschuldet. Deshalb kann es mir passieren, dass meine äußere Freiheit durch eine Zwangseinweisung auf eine geschlossene Station zeitweise eingeschränkt wird, obwohl der Suizid an sich doch nichts

Verbotenes ist. Alles unter der Annahme, dass meine innere Freiheit bereits eingeschränkt ist, dass ich keinen uneingeschränkt „freien Willen“ habe.

Dieses Modell werden wir allerdings in der Bibel nicht antreffen: Es gibt dort Menschen, die offensichtlich selbst und „frei“ entscheiden; es gibt daneben (in neutestamentlichen Geschichten) solche Menschen, die das nicht tun, weil sie von Dämonen besessen sind. Da kommt also der Wille anderer, nämlich der Wille der Dämonen, zum Tragen. Aber: Einen krankheitsbedingt eingeschränkten Willen scheint es, soweit ich sehe, in den unterschiedlichen Schriften der Bibel nicht zu geben.

Welche biblischen Personen möchte ich mit Ihnen betrachten? Diejenigen, die sich mit ihrem Denken, Wünschen, Wollen, Tun faktisch gegen ihr irdisches Weiterleben wenden; diejenigen, die nicht weiterleben wollen; auch diejenigen, die mit einem zufriedenen Blick auf ihr bisheriges Leben dennoch ein „Jetzt ist es genug!“ verkörpern.

Ich muss mich begrenzen auf die markanteren „Fälle“. Denn es gibt in der Bibel Menschen wie Sand am Meer, die an ihrem eigenen Leben abträglich handeln oder es gefährden.

Es gibt diese Menschen noch heute – wir hatten bereits das Stichwort „Risikoverhalten“. Es reicht Ihr Blick in den Spiegel: Wie steht es mit Ihrem Ernährungs-Verhalten, mit einer sicheren und besonnenen Fahrweise, mit Alkohol und Nikotin, mit Fitness, Stressvermeidung, Schlaf, Vorsorge-Untersuchungen, ...? Wer hier Nachlässigkeiten übt, ist deswegen nicht gleich lebensmüde. Und wer keine einzige solcher Nachlässigkeiten zeigt, hat vielleicht ein noch größeres Problem. Der passende Titel von Manfred Lütz hierzu lautet: „Lebenslust. Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult“.

Also: Nur weil jemand in der Bibel etwas Ungesundes oder Gefährliches tut, bekommt er noch kein Kapitel in dieser Schrift. Dafür muss es schon ein bisschen lebensverneinender sein ...

Indes: Bei der Auswahl der Bibeltexte und beim Schreiben ist es dann zu dem gekommen, was ich oben beschrieben habe im Blick auf den Untertitel: Der „Suizid“ ist hier nicht mehr das einzige Stichwort: Es haben sich einige biblische Belege eingefunden, wo jemand Werte, Ziele, innere Verpflichtungen hat, die ihm so viel wert sind, dass er oder sie dafür das Leben riskiert oder aufgibt, ohne dass uns dabei zuallererst das Stichwort Suizid in den Sinn käme.

Eine wirklich scharfe begriffliche Trennung solch einer Lebenshingabe zum Suizid ist, wie gesagt, nicht möglich. Es hängt vor allem von der Perspektive des Betrachtenden und seinen Werten ab, ob er eher von Lebenshingabe oder Suizid sprechen würde.

Meine Sicht, wie sie sich „beim Schreiben“ herauskristallisiert hat: Die Lebenshingabe ist gegenüber dem Suizid der übergeordnete Begriff: Jeder Mensch, der einen Suizid versucht und dies nicht ausschließlich appellativ intendiert, verfolgte Werte, die ihm höherwertig als sein Weiterleben erscheinen. In diesem Sinne ist jeder Suizid Lebenshingabe zugunsten höherer Werte. - Selbst dann, wenn diese Werte anderen oder dem Betreffenden selbst als absurd oder tragisch erscheinen.

Umgekehrt hat die Lebenshingabe - wo sie nicht metaphorisch, sondern „wörtlich“ gemeint ist -, immer auch eine suizidale Komponente: Suizid (von: sui & cedere) bedeutet Selbst-Tötung. Jeder, der sein Leben hingibt - oder hergibt, es sich nimmt oder sich nehmen lässt -, leistet dabei zumin-

dest einen kleinen aktiven Beitrag – und sei es, dass der spätere Märtyrer trotz der Gefährdungen seine Überzeugungen lebt und zeigt.

Kurz und knapp: Jeder Suizid ist Lebenshingabe. Nicht jede Lebenshingabe dagegen ist primär Suizid, hat aber Suizid-Komponenten.

Es gibt noch eine symbolisch-metaphorische Bedeutung der Lebenshingabe, die ich außer an dieser Stelle aber nicht eigenes thematisieren möchte: Sein altes Leben beenden und ein neues beginnen. Hierher gehört beispielsweise der Aufbruch von Abraham und Sarai auf ihre alten Tage in das Gelobte Land. Auch die Berufungs-Geschichten von Mose am brennenden Dornbusch (Exodus 3) oder die von Jeremia (Jeremia 1) passen hierhin. Beide Konversionen der Betreffenden zu einer neuen Aufgabe geschehen übrigens gegen den Willen der Betreffenden, sondern: Gott hat sie zu ihrer Aufgabe auserwählt.

Schauen wir in das Neue Testament, so ist z.B. an die Berufung der Jünger zu denken oder an das Damaskus-Erlebnis des Paulus.

Auch losgelöst von konkreten Biographien und losgelöst vom Bruch des bisherigen äußeren Lebensstils ist die Beendigung eines „alten“ Lebens und der Beginn eines neuen Lebens in der Bibel Thema. So legt Paulus seinen Leserinnen und Lesern den Gedanken ans Herz, dass sie schon gestorben sind – mit Christus bei ihrer Taufe (Römer 6). Dieser „Tod“ ist in den Augen des Paulus viel grundsätzlicher als eine einschneidende Veränderung im äußeren Lebenswandel. - „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Galater 2, 20).

Etwas Ähnliches treffen wir im Johannes-Evangelium an: Ohne dass es ausdrücklich mit der Taufe in Verbindung gebracht wird, bedeutet der Glaube an Christus und seine Worte den Tod desjenigen, der ich mal war, und den Anbruch eines neuen, „ewigen“ Lebens. So sagt beispielsweise der Jesus des Johannes-Evangeliums: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen“ (Johannes 5, 24). Auch die Neu-Geburt eines unter Umständen schon alten Menschen, die Jesus mit Nikodemus diskutiert (Johannes 3), geht in diese Richtung.

Luther meinte, man müsse den „alten Adam“ täglich neu ersäufen. Demnach gibt es nicht nur ein biographisch singulären Aufbruch, sondern: Der Aufbruch in ein neues Leben lässt sich auch als eine täglich neu zu vollziehende Option verstehen.

So reizvoll es ist, der Lebenshingabe und dem neuen Leben im Glauben nachzugehen – ich beschränke mich hier auf biblische Geschichten und Ausführungen, in denen es vor allem um das „irdische“, das „physische“ Leben geht, das an sein Ende gebracht wird.

Ein Gang durch die Bibel ...

„An dem Tage ... musst du des Todes sterben!“ Adam und Eva.

Eva und Adam sind nicht suizidal, als sie in die verbotene Frucht beißen. Sie legen es keineswegs darauf an zu sterben. Im Gegenteil: Die Schlange macht der Eva (sie heißt eigentlich erst später so, vgl. Genesis 3, 20) klar: Die Menschen werden durch die Frucht nicht sterben, sondern sie werden ein „Mehr“ an Leben gewinnen!

„Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ Und die Frau sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon und er aß. (Genesis 3, 4-6)

Nicht nur die Schlange, auch heutige Botschafter z.B. aus der Werbebranche, versprechen einem ein „Mehr“ an Leben. Ob sie das halten, steht auf einem anderen Blatt. Für Adam und Eva jedenfalls beschränkt sich der versprochene Zuwachs an Erkenntnis nach dem Biss in die verbotene Frucht zunächst nur auf die Entdeckung, dass sie nackt sind. - Das hat sie nicht wirklich weiter gebracht, es hatte sich nicht wirklich gelohnt mit der Frucht ...

Aber für unseren Zusammenhang ist wichtig: Beide glauben nicht nur den windigen Versprechungen auf ein „Mehr“, sie gefährden unmittelbar ihr Leben, und sie wissen das auch - „eigentlich“. Denn Gott hatte ihnen gesagt:

„ ... Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen! Denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben.“ (Genesis 2, 17)

Dagegen steht nun die Aussage der Schlange:

„Ihr werdet keineswegs des Todes sterben!“ (Genesis 3, 4)

Unter diesen Bedingungen lässt sich der Biss in die verbotene Frucht mindestens als Risiko-Verhalten sehen: Der Mensch, dem doch 99,9% aller Bäume zur freien Verfügung stehen, hofft auf ein „Mehr“ an Leben von diesem einen Baum – und riskiert dabei seinen Tod. Vielleicht eine „Chance“ von 50:50. Russisch Roulette.

Es ist ähnlich wie bei Leuten, die rauchen, sich ungesund ernähren, Risikosportarten pflegen, sich überarbeiten, schnell doch noch überholen usw.: Ein „Mehr“ dessen, was für sie Leben ist, bedeutet zugleich: Sie riskieren dabei, ihr physisches Leben drastisch zu verkürzen. Nur dass bei Adam und Eva die Sache noch weiter zugespitzt ist: Kein Geringerer als Gott benennt die tödlichen Folgen, und zwar noch für den Tag des Genusses der verbotenen Frucht. Hochrisiko-Verhalten. Es sei denn, sie halten Gott für vollkommen unglaublich. Dann würden sie – subjektiv – nichts riskieren.

Übrigens: In der Geschichte behalten weder Gott noch die Schlange Recht: Gott lässt nämlich die

Menschen über den Tag des Vergehens hinaus weiter leben, sie dürfen alt werden. Gnade vor Recht, auch da schon. Aber: Der Tod wird zur unvermeidbaren Realität menschlichen Lebens. Später wird die Lebenszeit zudem auf ein Maximum von 120 Jahren begrenzt (Genesis 6, 3).

„Und ward zur Salzsäule“. Lot und seine Frau.

Verderben liegt in der Luft: Gott will Sodom und Gomorrha untergehen lassen. Aber da sind ja noch Abrahams Neffe Lot, seine Frau, seine Töchter und deren versprochene Ehepartner. Gott will sie verschonen. Deswegen müssen sie alle rechtzeitig raus aus der Stadt. Also kommen zwei Engel, um die Rettung zu arrangieren, um sie dazu zu bewegen, die Stadt und die Gegend zu verlassen.

Von Lebensmüdigkeit kann bei Lot und seiner Familie ebenfalls keine Rede sein. Sie haben sich seit vielen Jahren in ihrer Stadt eingelebt, sie fühlen sich wohl, sie wollen bleiben. Und deswegen haben sie überhaupt nicht im Sinn, ihr vertrautes und gut eingespieltes Leben in Sodom aufzugeben. Gerade damit bringen sie sich aber in Lebensgefahr.

Die Schwiegersöhne wollen die Bedrohung gar nicht erst glauben. Als Lot ihnen davon erzählt und sie zur Flucht auffordert, ist es „ihnen lächerlich“ (Genesis 19, 14). So gehen sie zwar schlussendlich in den Tod, dennoch hat ihre Haltung nichts Lebensverneinendes. Es war schlicht eine Fehleinschätzung der Gefährdungslage.

Bei Lot selbst, seiner Frau und seinen Töchtern läuft die Sache anders:

Als (Lot) aber zögerte, ergriffen die Männer ihn und seine Frau und seine beiden Töchter bei der Hand, weil der HERR ihn verschonen wollte, und führten ihn hinaus und ließen ihn erst draußen vor der Stadt wieder los. (Genesis 19, 16)

Das Zögern ist ein klarer Fall von Eigengefährdung. Das zieht schon hier Zwangsmaßnahmen nach sich. Die Engel brauchen dafür keinen Arzt, keinen gesetzlichen Betreuer und keinen Richter. Lot und seine Familie sind auch nicht psychisch krank.

Die äußere Bedrohung stürzt sie aber in eine tiefgreifende innere Krise. Sie sind zwiegespalten, hin und her gerissen, „ambivalent“: Auf der einen Seite halten sie fest an ihrem bisherigen Leben, trotz der Bedrohung. Auf der anderen Seite steht die Möglichkeit, die Notwendigkeit der Flucht. Mit der Flucht würden sie ihr physisches Leben retten, aber sie würden ihr angestammtes Leben, ihren Besitz, die „Heimat“, die meistens sozialen Kontakte etc. verlieren, sie müssten ein „neues Leben“ anfangen unter völlig unbekanntem und unsicheren Bedingungen. Deswegen das Zögern, deswegen dann die Zwangsmaßnahmen.

Zum Überleben gibt einer der Engel dem Lot eine klare Anweisung, die der Ambivalenz keinen Raum lässt:

„Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich, bleib auch nicht stehen in dieser ganzen Gegend. Auf das Gebirge rette dich, damit du nicht umkommst!“ (Genesis 19, 17)

Vor diesem Hintergrund – nicht zurück schauen dürfen - könnte man es als vollendeten Suizid verstehen, was wir wenig später von Frau Lot lesen:

Und Lots Frau sah hinter sich und ward zur Salzsäule. (Genesis 19, 26)

Oder war es ungezügelter Neugier? Ich meine, es war noch etwas Drittes. Das nämlich, was die Familie schon in Sodom zögern ließ: Frau Lots Fixierung auf das bisherige, das gute, vertraute, etablierte Leben, das nun gerade untergeht und ihre Identität erschüttert: Sie verliert ja nicht nur das,

was sie hatte. Sie verliert auch, das, was aus ihr als soziales Wesen und auch ganz persönlich geworden war. Und: Sie verliert ihre Zukunft. Jedenfalls wie sie sie sich vorgestellt hatte: Mehr oder minder als Fortsetzung des alten Lebens, die Heirat der Töchter, Enkel, ...

Diese Fixierung auf das alte Leben kostet Frau Lot die Möglichkeit eines neuen, veränderten Lebens. Sie erstarrt buchstäblich in ihrer Rückwärtsgewandtheit. Dass sie dabei auch physisch erstarrt, versteinert, stirbt, macht keinen ganz großen Unterschied zu einem Menschen, der innerlich erstarrt ist, auch wenn seine Vitalfunktionen weiter funktionieren.

„lebenssatt“. Abraham, Isaak, David, Jojada, Hiob.

Auf das Stichwort „lebenssatt“ bin ich gestoßen, als ich gedanklich dem Wort „lebensmüde“ nachging. Müde sein, das bedeutet doch: Es ist lange genug und anstrengend genug gewesen, jetzt wäre es gut zu schlafen, den Tag abzuschließen, ihn zu beenden. „Einer Sache müde sein“, das bedeutet: Genug davon haben. Oder besser: Schon zu viel davon haben. Der Sache überdrüssig sein. Bei Müdigkeit schwingen Motivationsverlust und wohl auch Hoffnungslosigkeit mit. Und es geht wohl kaum nur um die Müdigkeit nach durchwachter Nacht, wenn Gott durch seinen Propheten seine aufhellende, die Müdigkeit überwindende Kraft verheißt:

Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden. Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen; aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden. (Jesaja 40, 28.31)

Mit „satt“ verhält es ähnlich wie mit der Müdigkeit: Wer satt ist, dem reicht es. Der hört besser auf zu essen. Alles weitere ginge nur noch mit Mühe rein, es würde einem schlecht werden. Es ist eben genug. Denn es ist genug gewesen. Und wie man einer Sache müde ist, so kann man in gleicher Bedeutung etwas oder jemanden „satt haben.“

Wo wir in der Luther-Bibel „lebenssatt“ lesen, da steht im hebräischen Original schlicht „satt“. Und immer in Kombination mit „alt“. Also: „alt und (lebens-) satt“. Da hat jemand alles Wichtige erlebt in einem langen Leben. Dieses „alt und satt“ lesen wir in der Bibel nur über fünf biblische Personen: die beiden „Erzväter“ Abraham und Isaak (Genesis 25,8; 35,29); Hiob (Hiob 42,17) und – in der Chronik-Fassung – der große König David sowie der eher unbekannte Hohepriester Jojada (1. Chronik 23,1; 2. Chronik 24,15). Dieses „lebenssatt“ ist durchgängig positiv konnotiert. Das ist der entscheidende Unterschied zu „lebensmüde“.

Nun kann man von den genannten biblischen Personen mehrheitlich nicht sagen, dass ihr langes Leben besonders glatt, harmonisch und vorbildhaft gelaufen ist. Eher im Gegenteil, wenn sie an die wechsellvollen Biografien von Abraham, David oder Hiob denken. Ein sättigendes, erfülltes Leben hat wohl mehr mit „viel erlebt“ als mit „alles gut“ zu tun.

Und: Aus biblischer Sicht haben alle fünf Genannten in engem Bezug zu Gott gelebt. Mit „alt und lebenssatt“ hat sich nun ein langer Lebenskreis geschlossen, das Leben ist „rund“, die Betroffenen sterben gewissermaßen genau im richtigen Moment: Sie sind nicht mehr lebenshungrig, und sie sind des Lebens noch nicht überdrüssig. Sie *sind* lebenssatt, *haben* das Leben aber noch nicht satt.

Das Wort „lebensmüde“ kommt in der Bibel nicht vor, und „müde“ allein wird nirgendwo mit Todesbezug benutzt. Wenn ich probeweise „lebensmüde“ nicht im Sinne von „suizidal“ verwende, sondern es gegen unsere Sprachgewohnheit analog zum „(lebens-) satt“ positiv deute, dann könnte dieses Wort ebenfalls den „guten“ Punkt beschreiben zwischen „noch zu lebenswach zum Sterben“ und „wach bleiben müssen, obwohl todmüde“. „Lebensmüde“ wäre der Punkt, an dem ich sagen darf: „Es ist genug – das Leben darf jetzt enden und sollte nicht zu lange weitergehen“.

„Ich könnte den Jammer nicht sehen, der über meinen Vater kommen würde!“ Juda.

Sterben will Juda nicht. Und sein bisheriges Leben aufgeben, um es als Geisel in Gefangenschaft zu fristen, das will Juda auch nicht. Trotzdem bietet er genau das Letztere an. - Was ist passiert?

Juda ist einer der zwölf Söhne Jakobs und Ahnherr des später wohl wichtigsten unter den Stämmen Israels – eben des Stammes Juda. Die Mehrheit der zwölf Jakobssöhne bleibt in den biblischen Erzählungen ein bisschen konturlos. Allenfalls in der Josefs-Geschichte lernen wir einige von ihnen „persönlich“ kennen.

Juda fällt aus dem Rahmen: Es gibt schon vor der Josef-Novelle die Geschichte um seine Schwiegertochter. Tamar heißt sie. Sie wird nacheinander mit zwei Söhnen von Juda verheiratet, aber ihre beiden Männer sterben. Juda wäre nun nach den damaligen Spielregeln in der Pflicht gewesen, entweder seinen jüngsten Sohn mit Tamar zu verheiraten oder es selbst zu tun. Tamar wäre dann abgesichert, und eventuelle Kinder würden als die Nachkommenschaft des ersten Ehemannes gelten. Das eine wie das andere jedoch verweigert Juda seiner Schwiegertochter, und zwar aus Angst, dass der Tod dann erneut zuschlägt.

Durch einen Trick gewinnt Tamar schließlich doch Juda, und der hat den Schneid, seinen Fehler einzusehen und vor anderen einzugestehen: „Sie ist gerechter als ich; denn ich habe sie meinem Sohn Schela nicht gegeben.“ (Genesis 38, 26)

Diese innere Größe finden wir bei Juda dann auch in der Josef-Novelle. Sie erinnern sich: Die älteren Brüder hassen Josef, den zweitjüngsten Jakob-Sohn. Kein Wunder: Josef ist Papis Liebling und ein arroganter, eingebildeter Träumer.

Dann ergibt sich die Gelegenheit: Josef sucht seine Brüder auf, die mit den Kleintier-Herden weiter weg unterwegs sind, weit weg vor allem vom Vater. Das ist jetzt eine einzigartige Chance, Josef aus dem Weg zu räumen! Ihn zu töten!

Aber drei Brüder beteiligen sich nicht an den Mordplänen: Benjamin, der Kleine, ist nicht dabei, der ist bei Papa zu Hause. Ruben, der Älteste, schlägt vor, Josef nicht zu erschlagen, sondern ihn in eine Zisterne zu werfen. Rubens heimlicher Plan: Er will Josef später befreien.

So landet Josef in der Zisterne. Und nun kommt der Dritte ins Spiel, Juda, der ja von Rubens Rettungsplänen nichts weiß: Der schlägt vor, Josef nicht in der Zisterne sterben zu lassen, sondern ihn an eine Karawane nach Ägypten zu verkaufen. Die Begründung: „Kommt, lasst uns ihn den Ismaeliten verkaufen, damit sich unsere Hände nicht an ihm vergreifen; denn er ist unser Bruder, unser Fleisch und Blut“ (Genesis 37, 27).

So geschieht es. Dem Vater bieten die Brüder für Josefs Verschwinden Fake-News: Er ist durch ein wildes Tier zerrissen worden, sagen sie. Als „Beleg“ bringen sie das extravagante Gewand mit, das der Vater seinem Josef geschenkt hatte – von Blut durchtränkt.

In den Folgejahren erlebt Josef in Ägypten einen sensationellen Aufstieg vom Sklaven zum zweiten Mann im Staat. Vor allem wird Josef Herr über die üppigen Getreidevorräte in einer über Jahre von Hunger gebeutelten Region. In dieser Funktion trifft er eines Tages auf seine Brüder, die Getreide

kaufen wollen, ihn aber nicht erkennen. Josef initiiert einige Verwicklungen. So kommt es, dass er irgendwo in seiner Dramaturgie seinen Bruder Simeon als Geisel in Ägypten behält und verlangt, dass auch der vom Vater so geliebte Jüngste, also Benjamin, nach Ägypten kommen soll.

Als der alte Jakob in Kanaan das hört, weigert er sich zunächst, Benjamin reisen zu lassen. Wieder ist es Juda, der sich einsetzt, um das Schlimmste abzuwenden. Denn der Hungertod droht noch immer der ganzen Sippe, die Ägypten-Reisen müssen also weiter laufen.

Da sprach Juda zu Israel (= Jakob), seinem Vater: „Lass den Knaben mit mir ziehen, dass wir uns aufmachen und reisen und leben und nicht sterben, wir und du und unsere Kinder. Ich will Bürge für ihn sein. Von meinen Händen sollst du ihn fordern. Wenn ich ihn dir nicht wiederbringe und vor deine Augen stelle, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen.“
(Genesis 43, 8-9)

Jakob willigt ein, die Brüder ziehen mit Benjamin nach Ägypten. Alles scheint dort prima zu laufen. Aber Josef hat eine weitere Intrige vorbereitet: Im Laufe dieses neuen Besuches hat er Benjamin seinen königlichen Becher ins Gepäck untergeschoben. Nachdem sich die Brüder wieder auf den Heimweg begeben haben, lässt Josef sie verfolgen und ihr Gepäck kontrollieren. Der Becher-Dieb soll sterben. Und siehe da: Der Becher wird bei Benjamin gefunden.

An dieser Stelle nun macht Juda sein Versprechen gegenüber seinem Vater wahr und tritt vor Josef mit allen Mitteln für Benjamin ein:

„Nun, wenn ich heimkäme zu deinem Knecht, meinem Vater, und der Knabe wäre nicht mit uns, an dem er mit ganzer Seele hängt, so wird's geschehen, dass er stirbt, wenn er sieht, dass der Knabe nicht da ist. So würden wir, deine Knechte, die grauen Haare deines Knechtes, unseres Vaters, mit Herzeleid hinunter zu den Toten bringen. Denn ich, dein Knecht, bin Bürge geworden für den Knaben vor meinem Vater und sprach: Bringe ich ihn dir nicht wieder, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen. Darum lass deinen Knecht hier bleiben an des Knaben statt als Sklaven meines Herrn und den Knaben mit seinen Brüdern hinaufziehen. Denn wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist? Ich könnte den Jammer nicht sehen, der über meinen Vater kommen würde.“

Diese Selbsthingabe Judas zugunsten seines Vaters und trotz des (vermeintlich) offenkundigen Fehlverhaltens seines Bruders Benjamin ist es, die Josef unmittelbar danach dazu bewegt, sich seinen Brüdern zu erkennen zu geben. Das leitet dann das ausführliche Happy End der Geschichte ein.

Hier ist also jemand bereit, sein bisheriges Leben für einen anderen aufzuopfern. - Nicht eigentlich für Benjamin, wohl aber für seinen Vater. Und um eines Versprechens willen. Das gegebene Wort an seinen Vater hat gegenüber seinem eigenen Leben den höheren Wert.

„Zieh dein Schwert und töte mich!“ Abimelech.

Abimelech ist alles andere als ein Sympathieträger. Er lebt in der immer wieder als chaotisch beschriebenen Zeit der „Richter“, in der vieles drunter und drüber geht. Mit unlauteren Mitteln erschleicht sich Abimelech die Königsherrschaft über die Stadt Sichem. Zur Sicherung seiner Macht lässt er seine 70 Brüder als potentielle Konkurrenten um die Herrschaft ermorden, nur einer überlebt. Drei Jahre später wendet sich die Bevölkerung Sichems gegen Abimelech. Darauf richtet er auch unter Sichems Bevölkerung ein Blutbad an.

Dann zieht dieser brutale Mensch gegen die sonst fast unerwähnte Stadt Tebez militärisch zu Felde, belagert und erobert sie. Die Bevölkerung flieht in die Burg innerhalb der Stadt. Vor dieser Burg kommt es nun völlig überraschend zum Ende des Abimelech:

Da kam Abimelech zur Burg und kämpfte gegen sie und näherte sich dem Burgtor, um es mit Feuer zu verbrennen. Aber eine Frau warf einen Mühlstein Abimelech auf den Kopf und zerschmetterte ihm den Schädel.

Da rief Abimelech eilends seinen Waffenträger herbei und sprach zu ihm: „Zieh dein Schwert und töte mich, dass man nicht von mir sage: Eine Frau hat ihn erschlagen.“ Da durchstach ihn sein Waffenträger und er starb.

Tötung auf Verlangen. Sein Leben kann Abimelech ohnehin nicht mehr retten, das ist ihm klar. Aber er will das Ende nicht einfach abkürzen, sondern es geht ihm um ein Gut, das ihm wertvoller erscheint, als eine kleine Weile länger zu leben: Seine Ehre. Und die ist für diesen brutalen Macho verloren, wenn es heißen wird, eine Frau habe ihn getötet. Er selbst müsste sich diese schändlichen Kommentare ja gar nicht mehr anhören, aber es geht darum, seinen Nachruhm zu retten. Das ist Abimelech so wichtig, dass er „eilends“ seinen Waffenträger herbei ruft. So stirbt Abimelech durch die Hand seines Untergebenen.

Dass ihm der Waffenträger tatsächlich seinen Ruf in der Nachwelt gerettet habe, dürfen wir indes bezweifeln. Weder seine Leute noch der Chronist dieser Geschichte erweisen ihm oder seiner „Lebensleistung“ irgendeine Ehre. Durch wen und auf welche Weise Abimelech gestorben ist, das spielt dabei indes keine Rolle, das tut seinem Ruf keinen weiteren Abbruch. Dass er aber so plötzlich und so grandios gescheitert ist, das schon:

Als aber die Israeliten, die mit ihm waren, sahen, dass Abimelech tot war, ging jeder heim. So vergalt Gott dem Abimelech das Böse, das er seinem Vater angetan hatte, als er seine siebenzig Brüder tötete. (Alles: Richter 9, 52 ff.)

„Lass mir zwei Monate!“ Jephthas Tochter.

Eine gruselige Geschichte. Jephthas Herkunft – er ist als Sohn einer Prostituierten in der Familie seines Vaters nicht wirklich anerkannt – macht ihn zum Außenseiter. Er verlässt seine Heimat und scharft in der Fremde eine kleine Privatarmee um sich. Vielleicht ist diese Privatarmee der Grund, warum sich die Ältesten seines Heimatgebietes Gilead an ihn erinnern, als die Angriffe der Ammoniter ihnen zusetzen. Jephthah wird zurückgeholt und zum militärischen Führer eingesetzt.

Bevor es zur entscheidenden Schlacht mit den Ammonitern kommt, will sich Jephthah die Unterstützung Gottes sichern, und zwar durch ein Gelübde:

Und Jephthah gelobte dem HERRN ein Gelübde und sprach: „Gibst du die Ammoniter in meine Hand, so soll, was mir aus meiner Haustür entgegengeht, wenn ich von den Ammonitern heil zurückkomme, dem HERRN gehören, und ich will's als Brandopfer darbringen.“ (Richter 11, 30 f.)

Die Schlacht endet für die Truppen der israelitischen Stämme und ihren Anführer Jephthah günstig, die Ammoniter werden geschlagen. Aber damit beginnt das Drama erst, das sich nun für Jephthah zu Hause ereignet:

Als nun Jephthah nach Mizpa zu seinem Hause kam, siehe, da geht seine Tochter heraus ihm entgegen mit Pauken und Reigen. Und sie war sein einziges Kind, und er hatte sonst keinen Sohn und keine Tochter. Und als er sie sah, zerriss er seine Kleider und sprach: „Ach, meine Tochter, wie beugst du mich und betrübst mich! Denn ich habe meinen Mund aufgetan vor dem HERRN und kann's nicht widerrufen!“

Wie reagiert die Tochter? Wem jetzt sein Leben lieb ist, der wird alle Hebel in Bewegung setzen, um den sich abzeichnenden Wahnsinn zu verhindern: den Vater überreden oder überzeugen; Hilfe, Schutz, Rückendeckung bei anderen suchen; die Flucht ergreifen; ...

Der Tochter ist ihr Leben lieb. Trotzdem tut sie das alles nicht, sondern sie spricht so:

„Mein Vater, hast du deinen Mund aufgetan vor dem HERRN, so tu mit mir, wie dein Mund geredet hat, nachdem der HERR dich gerächt hat an deinen Feinden, den Ammonitern!“

Noch lieber als ihr eigenes Leben ist ihr der Gehorsam gegenüber ihrem Vater und gegenüber Gott. Ihr Vater soll sein Gelübde vor Gott nicht brechen. Dafür will sie mit ihrem Leben eintreten. Was beide geflissentlich übersehen: Menschenopfer sind dem Gott Israels ein Greuel, man kann Gott damit wahrlich keine Freude machen. Mir scheint, wir haben es hier mit religiösen Fanatikern zu tun, die nach dem Motto agieren: „Gott, wir brauchen nach Deinem Willen erst gar nicht zu suchen, wir wissen sowieso besser, was Du willst!“

Aber einen Wunsch hat die Tochter noch:

„Du wollest mir das gewähren: Lass mir zwei Monate, dass ich hingehe auf die Berge und meine Jungfrauschaft beweine mit meinen Gespielen!“ Er sprach: „Geh hin!“, und ließ sie zwei Monate gehen. Da ging sie hin mit ihren Gespielen und beweinte ihre Jungfrauschaft auf den Bergen.

Und nach zwei Monaten kam sie zurück zu ihrem Vater. Und er tat ihr, wie er gelobt hatte, und sie hatte nie einen Mann erkannt.

Es wäre DIE Chance gewesen abzuhaufen. Dem extremistischen Vater zu entkommen und so dem Tod von der Schippe zu springen. Aber nein, das gegebene Wort des Vaters und ihr Gehorsam gehen der jungen Frau vor.

Jephtahs Tochter hätte sicher gern noch gelebt. Wenn sie nun im Gebirge zusammen mit ihren Gespielinnen ihre Jungfrauenschaft beweint, dann steht diese Jungfrauenschaft prototypisch für so vieles, was sie in ihrem Leben nicht mehr erleben wird.

Dass für Jephtah selbst das alles fürchterlich gewesen sein muss, können wir uns denken. Aber der biblische Erzähler ehrt und würdigt ganz das tragische Schicksal dieser jungen Frau, die ihr noch so wenig gelebtes Leben hergibt. Mit ihm reihen sich die folgenden Generationen der Töchter Israels in den Kreis der Gespielinnen ein und ehren sie:

Und es ward Brauch in Israel, dass die Töchter Israel jährlich hingehen, zu klagen um die Tochter Jephthahs, des Gileaditers, vier Tage im Jahr. (Alles: Richter 11, 34-40)

„Ich will sterben mit den Philistern!“ Simson.

Simson ist ein Naziräer, ein Geweihter Gottes. Er lebt nur wenig später als Jephthah, es gibt noch keinen organisierten Staat und überhaupt wenig Ordnung. In diese Chaos-Epoche passt Simson gut, denn er ist nicht nur ein Gottgeweihter (kein Alkohol, kein Haarschneiden), sondern zugleich ein Kraftprotz, Raufbold und Frauenheld. Und sehr leichtgläubig ist er auch. Als Israelit aus dem Stamm Dan legt er sich immer wieder mit den Philistern an, die in der Gegend ziemlich dominant sind. Ein Menschenleben zählt in dieser Zeit und auch für ihn nicht viel.

Als Gottgeweihter schneidet Simson, ich erwähnte es, sich niemals die Haare. Was außer ihm aber keiner weiß: Seine übermenschlichen Kräfte liegen in seinen langen Haaren. Seine Braut Delila, selbst eine Philisterin, löchert ihn, um das Geheimnis seiner Kraft herauszubekommen. Zunächst gibt Simson falsche Antworten. Aber als sie weiter insistiert, wird „seine Seele sterbensmatt“ (Richter 16, 16), und er verrät ihr sein haariges Geheimnis über seine Kraft. Delila ist mehr Philisterin als Simsons Frau: Kaum dass sie das Geheimnis erfahren hat, sorgt sie dafür, dass ihm im Schlaf die Haare abgeschnitten werden, und liefert ihn ihren Leuten aus. Damit ändert sich Simsons Leben radikal und auf fürchterliche Weise: Die Philister ...

... stachen ihm die Augen aus, führten ihn hinab nach Gaza und legten ihn in Ketten. Und er musste die Mühle drehen im Gefängnis. (Richter 16, 21)

Nachdem Simson also zuerst seine Kraft verloren hat, verliert er nun auch noch sein Augenlicht, seine Würde und seine Freiheit. Aussichten auf eine Wende „sieht“ er offenbar nicht mehr. Er dreht buchstäblich am Rad. In ihm werden zwei Wünsche stark: Der Wunsch zu sterben und der Wunsch, sich zu rächen.

Die Gelegenheit für beides bietet sich eines Tages bei einer Feierlichkeit der Philister im Tempel ihres Gottes Dagon:

Als nun ihr Herz guter Dinge war, sprachen sie: „Lasst Simson holen, dass er vor uns seine Späße treibe!“ Da holten sie Simson aus dem Gefängnis, und er trieb seine Späße vor ihnen, und sie stellten ihn zwischen die Säulen. (...)

Simson aber rief den HERRN an und sprach: „Herr HERR, denke an mich und gib mir Kraft, Gott, noch dies eine Mal, damit ich mich für meine beiden Augen *einmal* räche an den Philistern!“ Und er umfasste die zwei Mittelsäulen, auf denen das Haus ruhte, (...) und stemmte sich gegen sie und sprach: „Ich will sterben mit den Philistern!“ Und er neigte sich mit aller Kraft. Da fiel das Haus auf die Fürsten und auf alles Volk, das darin war, so dass es mehr Tote waren, die er durch seinen Tod tötete, als die er zu seinen Lebzeiten getötet hatte.“ (Richter 16, 25 ff.)

Man kann das einen „erweiterten Suizid“ nennen: Jemand nimmt sich das Leben und reißt andere dabei mit in den Tod. Das trifft es hier aber nicht ganz, denn der Tod der anderen scheint mehr noch als der eigenen Tod die eigentliche Absicht zu sein. Heutzutage würde man eher von einem „Selbstmord-Attentat“ sprechen. Aber bei Simon fehlt der radikale ideologische Überbau. Auch an die große Belohnung im Jenseits für seine Tat wird er nicht

geglaubt haben, Hoffnungen auf ein ewiges Leben kommen im Alten Testament nur ganz am Rade vor.

Simson beendet sein Leben, weil er keine Hoffnung mehr hat. Und wenn er dabei Menschen von denen mit in den Tod reißen kann, die er dafür verantwortlich macht und die ihn aktuell gerade zur Schau stellen und verhöhnen, dann passt beides für ihn optimal zusammen.

Was ist von diesem Suizid zu halten? Wenigstens seine Angehörigen respektieren seine Entscheidung, denn sie geben ihm ihr letztes, ehrendes Geleit:

„Da kamen seine Brüder herab und das ganze Haus seines Vaters, und sie hoben ihn auf und sie brachten ihn hinauf und begruben ihn im Grab seines Vaters Manoach (...).“ (Richter 16, 31a)

Die Bittere. Noomi.

Noomi trägt ein schweres Los: In jüngeren Jahren hatte eine Hungersnot sie, ihren Mann und ihre beiden Söhne hart getroffen. Mit ihrer Familie zog sie als Wirtschaftsflüchtling fort von Bethlehem in die Fremde ins Land Moab, sie musste ein Leben unter Fremden führen. Dann wurde sie auch noch Witwe. Später heirateten ihre beiden Söhne, starben aber in der Folgezeit. Noomi blieb als doppelt verwaiste Mutter zurück. Als sie nach Jahrzehnten wieder in ihre alte Heimatstadt Bethlehem zurückkehrt, hat sie ihre Schwiegertochter Ruth mit dabei.

In Bethlehem angekommen, zieht sie eine vernichtende Lebensbilanz, die sie in einem massiven Vorwurf gegen Gott zuspitzt ...

So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen. Und als sie nach Bethlehem hinein kamen, erregte sich die ganze Stadt über sie, und die Frauen sprachen: „Ist das die Noomi?“ Sie aber sprach zu ihnen: „Nennt mich nicht Noomi, sondern Mara! Denn der Allmächtige hat mir viel Bitteres angetan. Voll zog ich aus, aber leer hat mich der HERR wieder heimgebracht. Warum nennt ihr mich denn Noomi, da doch der HERR gegen mich gesprochen und der Allmächtige mich betrübt hat?“ (Ruth 1, 19-21)

Noomi lässt kein gutes Haar an dem, was aus ihrem Leben geworden ist. Fast so etwas wie einen bilanzierender präsuizidalen Tunnelblick präsentiert sie den Frauen Bethlehems. Was sie jetzt sieht, sind ihre furchtbaren Verluste. Was sie in diesem Moment *nicht* sieht, ist das, was sie auf der Haben-Seite verbuchen könnte: Dass sie eine tolle und treue Schwiegertochter zur Seite hat; dass sie offenbar körperlich unbeschadet alles überstanden hat; dass sie in Bethlehem anscheinend sogleich nach ihrer Ankunft eine Bleibe hat; dass „die ganze Stadt“ sie noch kennt.

Noomi spitzt ihren negativen Tunnelblick pointiert zu, indem sie sich einen anderen Namen gibt: Mara - „bitter“. Mit diesem neuen Namen macht sie ihr Elend zu ihrem Markenzeichen, zu ihrer Identität.

Wie schön, dass es nicht dabei bleibt und dass sich im weiteren Verlauf der Geschichte ihr Schicksal zum Guten wendet. Während „Mara“ es in ihrer negativen Bilanz auch selbst übernahm, die Klage gegen Gott zu formulieren, sind es zum guten Schluss des Buches Ruth die Nachbarinnen, die das Positive und dann auch das Lob Gottes formulieren:

Da sprachen die Frauen zu Noomi: „Gelobt sei der HERR, der dir zu dieser Zeit einen Löser nicht versagt hat! Dessen Name werde gerühmt in Israel! Der wird dich erquicken und dein Alter versorgen. Denn deine Schwiegertochter, die dich geliebt hat, hat ihn geboren, die dir mehr wert ist als sieben Söhne.“ Und Noomi nahm das Kind und legte es auf ihren Schoß und ward seine Wärterin. Und ihre Nachbarinnen gaben ihm einen Namen und sprachen: „Noomi ist ein Sohn geboren!“ Und sie nannten ihn Obed. (Ruth 4, 14-17a)

„ Er... stürzte sich auch in sein Schwert und starb mit ihm.“ Saul, sein Waffenträger und die Totenbeschwörerin von Endor.

Saul ist der erste „richtige“ König Israels, nicht nur so ein kleiner Stadt-König wie Abimelech, von dem Sie oben lasen. Aber beim ersten Hinschauen stirbt Saul ähnlich wie Abimelech: Als Verletzter in einer Schlacht will auch er sich töten lassen, um nicht dem Spott der Feinde ausgesetzt zu werden. Sauls schlimmes Ende hat jedoch eine andere, eine längere und tragische Vorgeschichte ...

Saul war früher vom Priester und Propheten Samuel zum König gesalbt worden. Samuel war der Repräsentant des Gottes Israels. Saul bemühte sich, sich zu diesem Gott treu zu halten. Aber „sich bemühen“, das hat in Sauls Fall nicht ausgereicht. Schon kurz nach Regierungsantritt zieht sich Saul bei zwei unterschiedlichen Anlässen den Zorn des Gottesmannes Samuel zu. Gleich beim ersten Mal ist das Urteil vernichtend, obwohl Saul nach Kräften versucht hatte, alles richtig zu machen.

Samuel aber sprach zu Saul: „Du hast töricht gehandelt und nicht gehalten das Gebot des HERRN, deines Gottes, das er dir geboten hat. Er hätte dein Königtum bestätigt über Israel für und für. Aber nun wird dein Königtum nicht bestehen. Der HERR hat sich einen Mann gesucht nach seinem Herzen, und der HERR hat ihn bestellt zum Fürsten über sein Volk; denn du hast das Gebot des HERRN nicht gehalten.“ (1. Samuel 13, 13-14)

Kurz danach hält der Gottesmann Samuel dem König, der wieder alles richtig machen wollte, einen weiteren Fehler vor. Saul jedoch will Samuel und seinen Gott keinesfalls verlieren:

Da sprach Saul zu Samuel: „Ich habe gesündigt, dass ich des HERRN Befehl und deine Worte übertreten habe. Denn ich fürchtete das Volk und gehorchte seiner Stimme. Und nun, vergib mir die Sünde und kehre mit mir um, dass ich den HERRN anbete!“

Samuel sprach zu Saul: „Ich will nicht mit dir umkehren; denn du hast des HERRN Wort verworfen, und der HERR hat dich auch verworfen, dass du nicht mehr König über Israel seist.“ Und als sich Samuel umwandte, um wegzugehen, ergriff ihn Saul bei einem Zipfel seines Rocks; aber der riss ab. Da sprach Samuel zu ihm: „Der HERR hat das Königtum Israels heute von dir gerissen und einem andern gegeben, der besser ist als du.“ (1. Samuel 15, 24-28)

Damit erscheint dem König sein weiteres Schicksal besiegelt. Sein psychischer Zustand verschlechtert sich rapide:

Der Geist des HERRN aber wich von Saul und ein böser Geist vom HERRN ängstigte ihn. (1. Samuel 16, 14)

Dem König wird ein Musiktherapeut organisiert, ein Harfenspieler. Der soll mit seiner Kunst helfen, wenn der böse Geist Saul ergreift. Es ist ein gewisser David aus Bethlehem ...

So kam David zu Saul und diente vor ihm. Und Saul gewann ihn sehr lieb und er wurde sein Waffenträger. (...)

Sooft nun der böse Geist von Gott über Saul kam, nahm David die Harfe und spielte darauf

mit seiner Hand. So wurde es Saul leichter und es ward besser mit ihm und der böse Geist wich von ihm. (1. Samuel 16, 21.23)

Was Saul hier noch nicht ahnt: Dieser hoch geschätzte David mit seiner therapeutischen Musik ist es, den Samuel am Anfang desselben Kapitels bereits zum zukünftig neuen König gesalbt hat.

Aber Sauls Wertschätzung für David soll nicht lange anhalten: Bei Saul kommen Neid und Konkurrenz-Gefühle auf, nachdem David den Philister Goliath besiegt hat und nun als großer Held gefeiert wird. Es kommt bei Saul zu Tobsuchtanfällen und Mordplänen gegen David. Zugleich verliert Saul Teile seiner eigenen Familie an den Konkurrenten: Sein Sohn Jonathan wird Davids bester Freund, seine Tochter Michal muss Saul aufgrund einer Absprache David zur Frau geben.

Als Saul sich immer weiter in die Ecke gedrängt fühlt und seinerseits für David immer bedrohlicher wird, flieht David schließlich und baut sich eine eigene militärische Hausmacht auf, eine Art Privatarmee. Alle Nachstellungen Sauls gegen den Konkurrenten scheitern. David gewinnt immer mehr Rückhalt und Macht.

Zusätzlich zum Feind im Innern wächst die Bedrohung von außen: Eine Entscheidungsschlacht mit den Philistern steht unausweichlich bevor.

Als aber Saul das Heer der Philister sah, fürchtete er sich, und sein Herz verzagte sehr. Und er befragte den HERRN. Aber der HERR antwortete ihm nicht, weder durch Träume noch durch das Los »Licht« noch durch Propheten. (1. Samuel 28, 5)

Von seinen Kräften, seinem Mut und seinem Gott verlassen, sucht Saul gegen seine Überzeugungen als Anhänger des Gottes Israels nun Hilfe bei einem okkulten Medium, der „Totenbeschwörerin von Endor“. Er erscheint bei ihr inkognito. Sie soll nicht wissen, dass sie es mit dem Feind alles Okkulten zu tun hat. Als Saul sie um ihre Dienste bittet, weigert sie sich zunächst:

Die Frau sprach zu ihm: „Siehe, du weißt doch selbst, was Saul getan hat, wie er die Geisterbeschwörer und Zeichendeuter ausgerottet hat im Lande. Warum willst du mir denn eine Falle stellen, dass ich getötet werde?“

Saul aber schwor ihr bei dem HERRN und sprach: „So wahr der HERR lebt: Es soll dich in dieser Sache keine Schuld treffen!“ (1. Samuel 28, 9-10)

Unter den Personen, die in dieser Geschichte ihr Leben einsetzen, ist diese Totenbeschwörerin als Erste zu nennen, denn sie riskiert für ihre Dienste Kopf und Kragen.

Auf Sauls Wunsch hin vermittelt sie ihm einen Kontakt zu dem mittlerweile verstorbenen Samuel. Dieser Totengeist sagt für den kommenden Tag der Schlacht Saul und seinen Söhnen den Tod voraus.

Da stürzte Saul zur Erde, so lang er war, und geriet in große Furcht über die Worte Samuels. Auch war keine Kraft mehr in ihm, denn er hatte nichts gegessen den ganzen Tag und die ganze Nacht. (1. Samuel 28, 20)

Was nun folgt, ist eine ganz liebevolle Seel- und Leib-Sorge der Totenbeschwörerin an dem Todgeweihten:

Und die Frau trat zu Saul und sah, dass er sehr erschrocken war, und sprach zu ihm: „Siehe, deine Magd hat deiner Stimme gehorcht, und ich habe mein Leben aufs Spiel gesetzt, als ich die Worte hörte, die du zu mir gesagt hast. So gehorche du nun auch der Stimme deiner Magd! Ich will dir einen Bissen Brot vorsetzen, dass du isst und zu Kräften kommst und deine Straße gehen kannst.“ Er aber weigerte sich und sprach: „Ich will nicht essen.“ Da nötigten ihn seine Männer und die Frau, bis er auf sie hörte. Und er stand auf von der Erde und setzte sich aufs Bett. Die Frau aber hatte im Haus ein gemästetes Kalb. Das schlachtete sie eilends und nahm Mehl und knetete es und backte ungesäuertes Brot und setzte es Saul und seinen Männern vor. Und als sie gegessen hatten, standen sie auf und gingen fort noch in der Nacht. (1. Samuel 28, 21-25)

Auch wenn die Frau sich noch rührend um dieses Bündel aus Angst und Verzweiflung kümmert: Wirklich aufbauen kann sie Saul nicht. Der hat für die Schlacht und für sich persönlich keine Hoffnung mehr. Ein Sieg ist für ihn ausgeschlossen, bevor die Schlacht überhaupt begonnen hat. Aber es ist das Letzte und Äußerste, was er als König noch für sein Volk tun zu können glaubt.

All das ist die Vorgeschichte des Suizids von Saul. Hier das Ende:

Die Philister aber kämpften gegen Israel und die Männer Israels flohen vor den Philistern und blieben erschlagen liegen auf dem Gebirge Gilboa. Und die Philister waren hinter Saul und seinen Söhnen her und erschlugen Jonatan und Abinadab und Malkischua, die Söhne Sauls.

Und der Kampf tobte heftig um Saul, und die Bogenschützen fanden ihn und er wurde schwer verwundet von den Schützen. Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: „Zieh dein Schwert und erstich mich damit, dass nicht diese Unbeschnittenen kommen und mich erstechen und treiben ihren Spott mit mir.“ Aber sein Waffenträger wollte nicht, denn er fürchtete sich sehr. Da nahm Saul das Schwert und stürzte sich hinein.

Als nun sein Waffenträger sah, dass Saul tot war, stürzte auch er sich in sein Schwert und starb mit ihm. So starben Saul und seine drei Söhne und sein Waffenträger und alle seine Männer miteinander an diesem Tage. (1. Samuel 31, 1-6)

Der aktuelle Anlass für Sauls Suizid ist derselbe wie bei Abimelech: Angesichts seines unausweichlich bevorstehenden Todes will Saul wenigstens Spott und Schande vermeiden.

Die längere Vorgeschichte indes zeigt uns mehr: einen Mann, der sich trotz seines Bemühens und guten Willens von Gott und dessen Sprachrohr Samuel im Stich gelassen fühlt, der sich seinem Konkurrenten und designierten Nachfolger immer unterlegen glaubt, der mit Gottes Schweigen konfrontiert ist und der vor sich gar nichts anderes mehr sehen kann als ein Ende mit Schrecken.

Über den Waffenträger, der sich unmittelbar danach das Leben nimmt, wissen wir sonst nichts. Wir dürfen aber annehmen: Er hat mit dem Suizid seines Königs ebenfalls alle Hoffnung verloren. Es könnte auch ein Ausdruck von Loyalität sein.

Sauls Versuch, durch die Art seines Todes Spott und Schande nach dem Ableben zu vermeiden, gelingt zunächst nicht: Die gegnerischen Philister schänden neben anderen auch Sauls Leichnam und stellen ihn öffentlich aus. Ein ehrendes Begräbnis wird dem Suizidanten und den Seinen am Ende dennoch zuteil:

Als die Leute von Jabesch in Gilead hörten, was die Philister Saul angetan hatten, machten sich alle streitbaren Männer auf und gingen die ganze Nacht hindurch und nahmen die Leichname Sauls und seiner Söhne von der Mauer zu Bet-Schean und brachten sie nach Jabesch und salbten sie dort. Und sie nahmen ihre Gebeine und begruben sie unter dem Tamariskenbaum bei Jabesch und fasteten sieben Tage. (1. Samuel 31, 11-13)

„Und bestellte sein Haus und erhängte sich.“ Ahitofel.

Den Namen Ahitofel haben Sie wahrscheinlich noch nie gelesen. Dabei ist dieser Mann aus dem kleinen Ort Gilo zu Zeiten des großen Königs David ausgesprochen populär. Er ist nämlich Ratgeber des Königs, und sein Rat genießt höchstes Ansehen:

Wenn damals Ahitofel einen Rat gab, dann war das, als wenn man Gott um etwas befragt hätte. So viel galten alle Ratschläge Ahitofels. (2. Samuel 16, 23)

Da kommt Unruhe in den Zwölfstämme-Staat Israel: Davids Sohn Absalom initiiert einen Aufstand gegen seinen Vater. Absalom hatte sich zuvor in der Bevölkerung vor allem aus dem Gebiet der Nord-Stämme beliebt gemacht, so dass nun viele zu ihm halten und seinen Aufstand unterstützen. Auch der weise Ratgeber Ahitofel wechselt die Fronten und steht nun mit seinem Rat dem aufständischen Absalom zu Diensten. Nachdem David und seine Getreuen aus Furcht vor den Aufständischen zuvor die Hauptstadt Jerusalem verlassen haben, ist Ahitofel mit dabei, als sein neuer Herr und dessen Leute Jerusalem übernehmen.

Unter den Getreuen, die mit David Jerusalem verlassen haben, ist Huschai. Dieser Huschai ist ein weiterer Ratgeber des Königs, aber vor allem ist er Davids Freund.

Als David davon hört, dass Ahitofel die Seiten gewechselt hat, ist ihm klar: Der Rat Ahitofels ist die gefährlichste Waffe seiner Gegner. David muss also etwas dagegen unternehmen, dass Ahitofels Rat bei Absalom Beachtung findet. Er überlegt sich folgenden Plan: Er schickt er seinen Freund Huschai zurück nach Jerusalem. Der soll vorgeben, nun ebenfalls die Seiten gewechselt zu haben und zu Absalom zu halten, um dann mit seinem „guten Rat“ dem Rat Ahitofels etwas entgegenzusetzen und dafür zu sorgen, dass Ahitofels Vorstellungen nicht akzeptiert werden. Auch soll Huschai über Mittelsleute David auf dem Laufenden halten.

Gesagt, getan. Als Huschai in Jerusalem ankommt und vor Absalom erscheint, ist der zunächst misstrauisch. Der Freund seines Vaters, sollte der wirklich die Seiten gewechselt haben? Absalom lässt sich dann aber erfolgreich täuschen und hält wenig später Huschai für loyal gegenüber sich als dem neuen König.

Nun will der neue Herr den Aufstand endgültig zum Erfolg führen und David besiegen. Was sollten da die nächsten Schritte sein? Ahitofel hat einen durchdachten Rat:

Und Ahitofel sprach zu Absalom: „Ich will zwölftausend Mann auswählen und mich aufmachen und David nachjagen in dieser Nacht und will ihn überfallen, solange er matt und verzagt ist. Wenn ich ihn dann erschrecke und das ganze Kriegsvolk, das bei ihm ist, flieht, will ich den König allein erschlagen und das ganze Kriegsvolk zu dir zurückbringen, wie die junge Frau zu ihrem Mann zurückkehrt. Du trachtest ja nur einem Mann nach dem Leben, aber das ganze Volk soll in Frieden bleiben.“ Die Rede gefiel Absalom gut und allen Ältesten in Israel. (2. Samuel 17, 1-4)

Nun bekommt Huschai, der heimliche V-Mann Davids, das Wort. Er rät dazu, dem Rat Ahitofels nicht zu folgen. Stattdessen soll Absalom erst einmal warten, bis alle seine Verbündeten aus den Nordstämmen zur Unterstützung hinzugekommen sind.

Da sprachen Absalom und jedermann in Israel: „Der Rat Huschais, des Arkiters, ist besser als Ahitofels Rat.“ So schickte es der HERR, dass der kluge Rat Ahitofels verhindert wurde, damit der HERR Unheil über Absalom brächte. (2. Samuel 17, 14)

Zuvor hatte Ahitofels Rat so viel gegolten wie Gottes Wort selbst. Zudem war es nun schon eine ganze Weile hin, seit Ahitofel sich dem Absalom verschrieben hatte, Ahitofel hätte für seinen Rat mehr Gewicht erwartet. Dass Huschais Wort nun den Vorzug bekommen hat, muss ihn in seinem Ego enorm gekränkt haben. Solche narzißtischen Kränkungen sind als Anlass für suizidale Impulse, Gedanken, Handlungen allemal gut. Bei Ahitofel, dem Ratgeber, dem Weisen, sind es nicht einfach kurzfristige Impulse. Die Sache trifft ihn tiefer und anhaltender. So geht er wohlüberlegt seinen Weg in den Tod:

Als aber Ahitofel sah, dass sein Rat nicht ausgeführt wurde, sattelte er seinen Esel, machte sich auf und zog heim in seine Stadt und bestellte sein Haus und erhängte sich und starb und wurde begraben in seines Vaters Grab. (2. Samuel 17, 28).

Wieder begegnet es uns, dass die Ehre über der Möglichkeit des Weiterlebens steht. Hier ist die Ehre nicht bedroht durch die Möglichkeit, von einer Frau getötet worden zu sein (Abimelech) oder durch die Sorge, von den Feinden verspottet zu werden (Saul). Sondern: Der Ehr-Verlust hat bereits stattgefunden, der Rat Ahitofels wurde nicht beachtet, der neue König hat den Rat eines anderen vorgezogen.

Ich meine: DAS ist alles andere als weise von Ahitofel! Auch wenn niemand sonst so überlegt und planvoll bei seinem Suizid vorgehen mag. Zur Weisheit hätten noch mehr Ruhe und Gelassenheit gehört, aber vor allem weniger Eitelkeit, um dann auch einzelne Misserfolge besser wegstecken zu können, statt schon beim ersten Scheitern das eigene Leben als verwirkt zu betrachten und daran zu zerbrechen.

Ahitofel hält sich gut unter Kontrolle. Keine Selbsttötung im Affekt. Es hat auch keine appellative Funktion im Sinne von: „Seht her! So geht es mir! Und so und so müsst Ihr mich retten!“ Sondern: Ahitofel handelt mit der Zielstrebigkeit eines Uhrwerks: den Esel satteln, die Rückreise nach Hause antreten, „sein Haus bestellen“. Und dann der Strick. Alles ganz allein. Jedenfalls wird niemand erwähnt, der ihn gesehen oder gar gesprochen hätte. Kein Wunder, er als der Unterlegene hatte ja sein Gesicht verloren.

Trotz meiner kritischen Bemerkungen über seinen Mangel an Weisheit hat sich Ahitofel für seine Hinterbliebenen damit aber nicht diskreditiert. Sie begraben ihn in der Familiengruft.

Und König David, gegen den sich Ahitofel doch gewandt hatte mit seinem nicht beachteten Rat? Für David ist das alles kein Grund, die Sippe Ahitofels zu verdammen: Ein Sohn des Ahitofel taucht später in der Liste der „Helden“ des Königs auf:

Eliam, der Sohn Ahitofels, der Giloniter. (2. Samuel 23, 34 b)

„Und verbrannte sich mit dem Hause des Königs und starb.“ Simri.

Wir befinden uns im Jahre 882 vor Christus im Nordreich Israel, und zwar in Tirza, der damaligen Hauptstadt. Simri, einer der oberten Militärs, führt einen Putsch gegen König Ela an. Er ist es auch, der den Monarchen höchst persönlich tötet: Bei einem Gelage schlägt er den völlig betrunkenen Herrscher tot und macht sich selbst zum König. Großflächig lässt er alle potentiellen Konkurrenten aus der Familie und dem Freundeskreis seines Vorgängers töten und schafft so potentielle Konkurrenten aus dem Weg. Wir haben es also mit einem knallharten Machtmenschen zu tun, dessen Mitgefühl, falls er welches hat, jedenfalls nicht jenen gilt, die ihm im Weg stehen.

Währenddessen befindet sich das israelische Heer im Kampf gegen die Philister. Als sich dort, im Heerlager der kämpfenden Truppen, die Nachricht vom Putsch in der Hauptstadt herum spricht, ist man nicht einverstanden. Schnellstens einigt man sich auf einen Gegenkönig, unterbricht den Krieg und belagert die Hauptstadt.

Als aber Simri sah, dass die Stadt eingenommen werden würde, ging er in den Burgturm im Hause des Königs und verbrannte sich mit dem Hause des Königs und starb. (1. Könige 16, 18)

Grausamer geht es kaum. Dieser Suizid ist von noch größerer Härte gegen sich selbst als bei Abimelech oder Saul. Und: Wenn Simri sich „mit dem Haus des Königs“ verbrennt, dann ist damit wohl nicht nur das Gebäude gemeint. Vielmehr nimmt Simri offenbar auch seine Angehörigen mit in den Tod. Ein erweiterter Suizid.

Die biblische Darstellung schildert es so, dass Simri geradezu sterben musste. Der Autor gibt aus seinem geschichtlich-theologischen Rückblick heraus im Folge-Vers die pauschale Erklärung: Weil Simri die „Sünde Jerobeams“ fortsetzte. Damit ist der Kultbetrieb zweier Heiligtümer im Nordreich Israel in Konkurrenz zum Tempel in Jerusalem gemeint, denn der Tempel steht im Südreich.

Allerdings: Diesen Vorwurf der „Sünde Jerobeams“ kann man gegen sämtliche Könige des Nordreichs erheben, also nicht nur gegen Simri. Außerdem: Simri war ganze sieben Tage im Amt – genug Zeit für die Ermordung potentieller Konkurrenten, aber zu wenig Zeit, um sich ganz großer Fehler oder Unterlassungen in der Religionspolitik schuldig machen zu können.

Warum Simri nicht sterben „musste“, sondern sich und den seinen selbst das Leben nahm, bleibt unbeantwortet. Vielleicht wollte er sich wie schon Abimelech und Saul die Schande ersparen.

Ich habe noch eine ergänzende Vermutung, die an diese ausgesprochen grausame Todesart der Selbstverbrennung anknüpft. Selbstverbrennungen haben oft demonstrativen Charakter, zum Beispiel bei dem Pfarrer Oskar Brüsewitz in der DDR oder bei tibetanischen Mönchen. Der brennende Palast könnte eine Botschaft an die Belagerer beinhalten: „Seht her, ihr habt gewonnen! Ihr müsst die Stadt nicht weiter belagern oder erstürmen!“ Es wäre eine freundliche Seite an diesem sonst so fürchterlich wütenden Menschen.

Oder aber: Dieser grausame Tod ist eine Art Selbstbestrafung für Simris Versagen. Jemand, der noch Tage zuvor seine ganze Härte und Grausamkeit gegen andere wendete, der kann es sich vielleicht besonders schlecht verzeihen, schon kurz darauf selbst zu scheitern.

„So nimm nun, HERR, meine Seele!“ Elia.

Wir befinden uns erneut im neunten vorchristlichen Jahrhundert. Im Nordreich Israel wird unter der Herrschaft von König Ahab der Baalskult unterstützt. Deswegen werden die Anhänger des Gottes Israels verfolgt. Dahinter steckt aber eigentlich die Königin: Isebel ist Phönizierin und hat ihre Religion in die Ehe mitgebracht. Die will sie nun reichsweit durchsetzen. Und Ahab steht unter ihren Pantoffeln.

Einer der wenigen, die Gott die Treue halten, ist der Prophet Elia. Um ihn ranken sich einige Geschichten in dieser religionspolitischen Auseinandersetzung.

Da fürchtete Elia sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort. (1. Könige 19, 3)

Furcht und Flucht. Dabei hatte Elia eben noch einen ungewöhnlicher Erfolg erleben können: In einer Machtdemonstration hatte er 450 Priestern des Gottes Baal und dem staunenden Volk bewiesen, wer der wahre Gott ist. Das alles hatte in einem Blutrausch geendet, die Baalspriester hatten ihr Leben gelassen.

Aber kaum dass Königin Isebel daraufhin Elia mit dem Tod bedrohen lässt, kippt alles in seiner Seele ins Gegenteil: Aus dem Triumph wird Angst. Elia fürchtet um sein Leben, läuft um sein Leben, läuft auch noch, als er das gefährliche Heimatland Nordisrael hinter sich gelassen hat. Hier in Juda sollte er eigentlich in Sicherheit sein, aber er läuft weiter - durch Juda hindurch. Schließlich kommt er ganz im Süden in Beerscheba an der Grenze zur Sinai-Wüste an.

Vielleicht fing Elias Krise schon lange vorher an - damit, dass er längst über seine Kräfte gelebt hatte. Und dass er in diesem Showdown mit den Baalspriestern mehr als alles gegeben hatte. Dann kam die Todesangst. Mit der Angst die Flucht, durch die er fast alles verlor, was ihn hätte stabilisieren können. Und nun noch die selbst gewählte Isolation: Elia lässt seinen Diener zurück. Den letzten Mitmenschen, den er bis dahin noch hatte.

Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: „Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele! Ich bin nicht besser als meine Väter.“

Elia geht in die Wüste. Ich kannte mal jemanden, der schwamm nachts möglichst weit auf das Meer hinaus. So weit, dass er nicht mehr genug Kraft haben würde, um aus eigener Kraft zurückzukehren. So sein Kalkül. Ein Wunder, dass er mitten in der Nacht trotzdem gerettet wurde. Ein geschwächter Elia, der eine Tagereise weit in die Wüste geht, der tut etwas ähnliches. Russisch Roulette. Der Mann will nicht mehr. Er wünscht nicht nur zu sterben, er handelt auch so.

Auf den ersten Blick scheint das widersprüchlich zu sein: Hier fürchtet Elia um sein Leben, da will er sterben. Aber so widersprüchlich sind Menschen manchmal. Auch in suizidalen Krisen. Und das nicht ganz selten.

Elia will anscheinend Gott für seinen Plan benutzen. Er macht alles so, dass Gott wohl gar nicht anders kann, als ihm seine Seele, seinen Lebensodem, zu nehmen.

„Ich bin nicht besser als meine Väter“, sagt Elia als Begründung für seinen Todeswunsch. Das klingt resignativ. Er, der Mann Gottes, wäre gern besser gewesen als all die Gläubigen vor ihm. Er hat sich vielleicht sogar für besser gehalten. Und nun ist er doch nicht besser. Vorher die Selbstüberschätzung, jetzt sieht er nur noch sein Versagen. Nicht besser sein, sondern an seinen eigenen hohen Ansprüchen scheitern. – Dann soll Gott einen doch lieber sterben lassen! Am besten: Einschlafen und nicht mehr aufwachen ...

Und er legte sich hin und schlief unter dem Wacholder.

Und Gott? Der erhört Elias Gebet und nimmt seine Seele. Aber anders, als Elia sich das gedacht hat: Gott nimmt sich seiner Seele an. Wir erleben nun Gottes Suizid-Prophylaxe und Lebens-Ermutigung:

Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: „Steh auf und iss!“ Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen.

Was Elia *nicht* bekommt: stundenlange tiefschürfende Gespräche. Sondern: Schlaf; ein Gegenüber; Berührung; zwei kurze Aufforderungen – Aufstehen! Essen! Und dann eben das ganz Grundlegende, was Leib und Seele zusammen hält: Essen und Trinken. Nicht das Fünf-Gänge-Menü. Ganz einfach: Brot und Wasser.

Und der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: „Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ Und er stand auf und aß und trank ...

Dasselbe nochmal also. Es reicht nicht gleich beim ersten Mal. Zudem bekommt Elia ohne jede Beschönigung einen Ausblick auf das, was vor ihm liegt: ein weiter Weg. Ein Weg in der Wüste, das ist klar. Aber was Elia hier nicht bekommt, sind klare Perspektiven und ein fester Fahrplan. Welche Richtung? Welches Ziel? Wie lange? Warum? - Keine Antworten. Wahrscheinlich hätte Elia auch keine Antworten darauf bekommen, wenn er tatsächlich gefragt hätte. Manches lässt sich eben nicht sagen, auch nicht von Engeln, von „Boten“.

... und (Elia) ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.

Das muss schon eine ganz besondere Speise gewesen sein, die einen so lange Zeit der Entbehrung, Anstrengung, Einsamkeit überstehen lässt. Die vierzig Tage sind eine Anspielung auf die vierzig Jahre Israels ins der Wüste auf dem Weg in das verheißene Land – auch da war der Horeb (= Berg Sinai) ja eine zentrale Station.

Im Unterschied zu der Tagesreise bis zum Wachholder sind diese vierzig Tage nicht mehr von Lebensmüdigkeit geprägt: Elia geht nun nicht aus eigenem Entschluss, nicht aus eigener (letzter) Kraft, er legt sich nicht mehr mit einem ausdrücklichen Todeswunsch auf den Lippen hin. Er weiß zunächst zwar nicht genau, wohin er geht, aber er ist nicht mehr ziellos und vor allem nicht mehr kraftlos.

Und er kam dort in eine Höhle und blieb dort über Nacht. Und siehe, das Wort des HERRN

kam zu ihm: „Was machst du hier, Elia?“ Er sprach: „Ich habe geeifert für den HERRN, den Gott Zebaoth. Denn Israel hat deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert getötet und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir mein Leben nehmen.“

Der Herr sprach: „Geh heraus und tritt hin auf den Berg vor den HERRN! Und siehe, der HERR wird vorübergehen.“

Und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, kam vor dem HERRN her; der HERR aber war nicht im Winde. Nach dem Wind aber kam ein Erdbeben; aber der HERR war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der HERR war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Als das Elia hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging hinaus und trat in den Eingang der Höhle.

Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach: „Was hast du hier zu tun, Elia?“ Er sprach: „Ich habe für den HERRN, den Gott Zebaoth, geeifert. Denn Israel hat deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert getötet, und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir das Leben nehmen.“

Aber der HERR sprach zu ihm: „Geh wieder deines Weges durch die Wüste nach Damaskus und geh hinein und salbe Hasaël zum König über Aram und Jehu, den Sohn Nimschis, zum König über Israel und Elisa, den Sohn Schafats, von Abel-Mehola zum Propheten an deiner statt. (...) Und ich will übrig lassen siebentausend in Israel, alle Knie, die sich nicht gebeugt haben vor Baal, und jeden Mund, der ihn nicht geküsst hat.“

Was hier am Horeb passiert, hat keinen ausdrücklichen Bezug zu Elias Lebensmüdigkeit. Einen indirekten aber schon: Elia bekommt zweimal die Möglichkeit, seinen Frust vor Gott zu bringen. Er spricht von seinem eigenen gescheiterten Glaubenseifer, vom Niedergang seiner Religion in der Gesellschaft, vom gewaltsamen Tod der Mitstreiter, von seiner Einsamkeit und seiner Todesangst.

Zwischen diesen beiden Gelegenheiten des Frust-Abladens erlebt Elia die Gottesbegegnung der besonderen Art: Gott im stillen, sanften Sausen – und nicht im Kraftvollen, Zerstörerischen, Lauten. Für einen Eiferer wie Elia ist das wahrscheinlich eine Überraschung, eine wohltuende Überraschung.

Die göttliche „Antwort“ ist ein dreifacher Auftrag. Elia ist für Gott nicht am Ende, sondern am Anfang neuer Aufgaben. Er ist nicht gescheitert, sondern er wird gebraucht. Und einsam und allein ist er auch nicht: Es gibt noch siebentausend weitere Leute, die Gott die Treue halten. Die hatte Elia mit seinen suizidalen Scheuklappen nicht mehr auf dem Schirm gehabt. Nach dieser spirituellen Aus-Zeit, dieser Wüsten-Zeit, kann Elia neu beginnen.

Müssen wir fürchten, dass Elia früher oder später dann doch wieder in seine Tretmühle gerät und zwischen die Mühlsteine der Mächtigen? Nein. Denn Gott kommt Elias „Es ist genug!“ unter dem Wacholder entgegen: Elia soll ausdrücklich Elisa zum „Propheten an deiner Statt“ salben, also zum Nachfolger. Damit ist das „berufliche“ Ende absehbar.

Die Todessehnsucht des Elia erfüllt sich übrigens nicht: Es hat geradezu etwas Schellmisches, dass ausgerechnet dieser Prophet zwischen Feuereifer und Nur-noch-Asche später mit einem feurigen Wagen in den Himmel fährt.

Im letzten Buch des Alten Testaments wird es dann heißen, Elia werde am Ende der Zeiten wiederkommen:

Ich sende euch den Propheten Elija, bevor der große und schreckliche Tag kommt, an dem ich, der Herr, Gericht halte. Er wird das Herz der Eltern den Kindern zuwenden und das Herz der Kinder den Eltern. Er wird beide miteinander versöhnen, damit ich nicht das ganze Volk vernichten muss, wenn ich komme. (Maleachi 3, 23-24)

Es steht zu befürchten: So richtig Rentner wird Elia in alle Ewigkeit nicht.

„Ich möchte lieber tot sein als leben!“ Jona.

Auch Jona ist ein Prophet des Nordreiches Israel. Er hatte es vorhergesagt, dass Israel verloren gegangene Gebiete wiedergewinnt, wie uns eine kleine Notiz im 2. Könige-Buch berichtet. (2. Könige 14, 25).

In dem Buch Jona (man spricht auch von der Jona-Novelle) ist das deutlich anders: Jona ist dort nicht der Heilsprophet Israels, sondern der Unheils-Prophet wider Willen gegen eine Großmacht: Gott schickt Jona mit einer Untergangsbotschaft los - gegen Ninive, die Hauptstadt des großen Assyrer-Reiches. Aber Jona hat nicht nur eine Botschaft für andere, er muss im weiteren Verlauf der Geschichte auch selbst eine Menge lernen ...

Jona flieht zunächst vor Gottes Auftrag: Er reist mit dem Schiff in die entgegen gesetzte Richtung: Das Schiff soll nach Spanien am anderen Ende der Erde fahren. Aber es gerät in Seenot, alle Rettungsversuche der Seeleute schlagen fehl. Schließlich schlägt Jona vor:

„Nehmt mich und werft mich ins Meer, so wird das Meer still werden und von euch ablassen. Denn ich weiß, dass um meinetwillen dies große Ungewitter über euch gekommen ist.“
(Jona 1, 12)

Statt der Flucht nach Spanien nun die Flucht in den Tod? Sie mögen das für abwegig halten, es sieht ja erst einmal wie ein Rettungsversuch für Schiff und Mannschaft aus. Jona, der sich für verantwortlich hält und sich nun opfern will. Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende ...

Zunächst dürfen wir aber feststellen: Gott will entgegen der Meinung des Propheten nicht den Tod des Ungehorsamen. Im Gegenteil: Als die Seeleute ihn nach längerem Hin und Her schlussendlich dann doch über Bord werfen, kommt ein Fisch, verschluckt ihn und rettet ihn so. Nach drei Tagen wird Jona schließlich an Land gespuckt.

Als Gott Jona nach dieser Rettungsaktion erneut nach Ninive schickt, erledigt dieser Prophet wider Willen die Angelegenheit mit deutlichem Widerwillen: Ninive hat einen Durchmesser von drei Tagereisen, aber Jona geht nur eine Tagereise weit hinein. Dort angekommen, setzt er kurz und knapp sein Untergang-Szenario ab – und schon ist er wieder weg.

Die Leute in Ninive indes nehmen sich die Sache zu Herzen, tun Buße in Sack und Asche und ändern ihr Leben. Da zeigt Gott Reue:

Es reute ihn das Übel, das er ihnen angekündigt hatte, und tat's nicht. (Jona 3, 10b)

Von einem Mann Gottes könnten wir jetzt erwarten, dass er sich am Erfolg seiner Botschaft und an Gottes Gnade für die geläuterten Heiden in Ninive freut. Nicht so Jona:

Das aber verdross Jona sehr und er ward zornig und betete zum HERRN und sprach: „Ach, HERR, das ist's ja, was ich dachte, als ich noch in meinem Lande war, weshalb ich auch eilends nach Tarsis fliehen wollte. Denn ich wusste, dass du gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte bist und lässt dich des Übels gereuen. So nimm nun, HERR, meine Seele von mir; denn ich möchte lieber tot sein als leben.“ (Jona 4, 1-3)

Wir kennen das bereits von Elia: Auch bei Elia haben wir es mit einem Propheten zu tun, der Gott

bittet, seine Seele zu nehmen. Hier bei Jona allerdings zürnt einer über Gottes Gnade, Güte, Barmherzigkeit und Reue. Ausdrücklich sind es diese Eigenschaften Gottes, die Jona seinerzeit vor seinem Auftrag und seinem Gott hatten fliehen lassen. Und in dem Licht seines verbitterten, griesgrämigen Lebensfrustes können wir jetzt auch seinen früheren Wunsch auf dem Schiff betrachten, von den Seeleuten in die stürmische See geworfen zu werden. Es scheint immer noch um Flucht zu gehen, nicht (nur) um die Rettung von Schiff und Seeleuten.

Ich stelle mir Jona als einen Menschen vor, der hart gegen sich und andere ist, der an der Ungerechtigkeit der Welt leidet, bei dem sich sehr viel um die eigene Person dreht, der entsprechend leicht narzißtisch kränkbar ist und der sich gern mit anderen vergleicht. - Wobei er dann der zu kurz Gekommene ist, der Benachteiligte. Es verletzt ihn, wenn Gott auch noch viele, viele andere lieb hat – und dann sogar Leute, die Heiden und obendrein böse sind, so dass sie ihrerseits alles Böse verdient hätten.

Gott allerdings zieht die Berechtigung dieses Zorns von Jona offen in Zweifel:

Aber der HERR sprach: „Meinst du, dass du mit Recht zürnst?“ (Jona 4, 4)

Jona antwortet nicht, hüllt sich in trotziges Schweigen. Aber Gott lässt nicht locker ...

Und Jona ging zur Stadt hinaus und ließ sich östlich der Stadt nieder und machte sich dort eine Hütte. Darunter setzte er sich in den Schatten, bis er sähe, was der Stadt widerfahren würde.

Gott der HERR aber ließ eine Staude wachsen; die wuchs über Jona, dass sie Schatten gäbe seinem Haupt und ihm hülfe von seinem Unmut. Und Jona freute sich sehr über die Staude. Aber am Morgen, als die Morgenröte anbrach, ließ Gott einen Wurm kommen. Der stach die Staude, dass sie verdorrte. Als aber die Sonne aufgegangen war, ließ Gott einen heißen Ostwind kommen, und die Sonne stach Jona auf den Kopf, dass er matt wurde. Da wünschte er sich den Tod und sprach: „Ich möchte lieber tot sein als leben.“ (Jona 4, 5-8)

Jona will am liebsten tot sein, so sauer ist er. Das ganze Leben ist ihm nicht mehr erträglich: Den schlechten Menschen in Ninive geht es gut. Und ihm, ihm wird jetzt auch noch seine Schattenstaude genommen! Die körperliche Ermattung tut ihr Übriges.

Wieder spricht Jona seinen Todeswunsch aus. Ob er es hier mehr zu sich oder doch wieder zu Gott sagt, ist nicht ganz klar. Oder zu beiden? Vielleicht ist es das, was ihn weiterleben lässt: Dass er es ausspricht. Und damit in Kontakt zu Gott bleibt. So delegiert er es denn auch an Gott, ihm bitteschön das Leben zu nehmen. Jona selbst nimmt das nicht in die Hand. Lebensfrust ja. Lebensmüdigkeit ja. Aber Suizid ist keine Option für ihn. Jedenfalls spricht er nicht davon. Sie war es nicht einmal auf dem Schiff, sonst hätte Jona selbst über die Reling springen können, statt es den Seeleuten nahezulegen, ihn ins Meer zu werfen.

Da sprach Gott zu Jona: „Meinst du, dass du mit Recht zürnst um der Staude willen?“ Und er sprach: „Mit Recht zürne ich bis an den Tod.“ Und der HERR sprach: „Dich jammert die Staude, um die du dich nicht gemüht hast, hast sie auch nicht aufgezogen, die in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb, und mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt,

in der mehr als 120.000 Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere? (Jona 4, 9.11)

Gott spricht Jona an. Diesmal ist es kein Auftrag, sondern Gottes Seel-Sorge, seine Sorge an der verwundeten Seele des Propheten. Ein Versuch, Jona doch noch zu erreichen, wie der sich so ganz in seinem Zorn und seiner Todessehnsucht festgebissen hat.

Jona ist so gekränkt. Er war nach Ninive gekommen, um den Leuten seine Untergangsbotschaft hinzuknallen, aber Gott hatte ihn nun durch seine Barmherzigkeit blamiert. Dann hatte Jona wenigstens den Schatten der Staude genießen können, aber das war ihm wieder genommen worden, so dass ihm nun die Ungerechtigkeit seines Schicksals, der Frust und die Zorneshitze buchstäblich zu Kopfe gestiegen sind.

Und Gott? Gott setzt der Selbstbespiegelung des Propheten etwas entgegen: Er weist Jona auf die anderen hin: die Großstadt und ihre Menschen, die vielen unschuldigen Kinder, das Vieh, das doch für gar nichts etwas kann. Ob Jona, der so sehr auf sich selbst und sein vermeintliches Elend fixiert ist, sich davon beeindrucken lässt? Ob er im Blick auf die anderen seine tückische Selbstfixierung überwindet?

Darauf gibt uns die Geschichte keine Antwort. Sie endet mit Gottes Frage. Eine Reaktion Jonas finden wir nicht. Und so wendet sich die Frage an uns als Leserinnen und Leser der Geschichte: Bist Du, Jona, Liesa, Otto, Franziska, bereit, Deinen Horizont zu weiten und so aus Deiner Selbstfixierung, Deinen Kränkungen, Deinem Wundenlecken, dem Neid und dem Festkrallen an erlittenem Unrecht und aus zorniger Todessehnsucht heraus zu kommen? Bist Du bereit, Dich mit zu freuen am Glück der anderen?

„Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren bin!“ Jeremia.

Der Prophet Jeremia gehört zu den tragischen Gestalten des Alten Testaments: Er wirkt lange Zeit im Südreich Juda, muss schließlich dessen fürchterlichen Untergang im Jahre 587 vor Christus erleben, die Deportation tausender Menschen nach Babylonien, die Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Wenig später wird er nach Ägypten verschleppt, wo sich seine Spur verliert.

In den mehr als vier Jahrzehnten davor muss er seine Zeitgenossen kritisieren, die schlimmen Zustände in Gesellschaft, Religion und Politik anprangern und den Menschen Unheil ankündigen. Jeremia selbst muss als Single leben, er erfährt Ablehnung und Gewalt am eigenen Leibe, eine Zeit der Gefangenschaft und Todesängste, auch wenn er Unterstützer bis in höchste Kreise bei Hofe hinein hat.

Im Jeremia-Buch finden sich mehrere Passagen, die sogenannten „Confessiones“ (Bekenntnisse), in denen der Prophet sehr persönlich sein Schicksal beklagt. - Bis hin zu der Einschätzung: Es hätte ihn besser gar nicht erst gegeben ...

 Weh mir, meine Mutter, dass du mich geboren hast, gegen den jedermann hadert und streitet im ganzen Lande! Hab ich doch weder auf Wucherzinsen ausgeliehen noch hat man mir geliehen, und doch flucht mir jedermann. (Jeremia 15, 10)

Natürlich tut der Prophet hier nur so, als ob er seine Mutter anspricht. In Wahrheit ist Gott Jeremias Ansprechpartner, und an Gott wendet er sich wenig später ganz direkt:

 Ach HERR, du weißt es! Gedenke an mich und nimm dich meiner an und räche mich an meinen Verfolgern! Lass mich nicht hinweggerafft werden, während du deinen Zorn über sie noch zurückhältst; denn du weißt, dass ich um deinetwillen geschmäht werde. (Jeremia 15, 15)

Wie kommt jemand, der wünschte, er wäre gar nicht erst geboren, nun dazu, von Gott zu erbitten, nicht „hinweggerafft (zu) werden“? Er gibt selbst die Antwort: Er will es nun wenigstens noch miterleben, wie Gottes Zorn seine Verfolger trifft. Es geht ihm offenbar um Gerechtigkeit; um die Rettung seiner Propheten-Ehre; darum, dass Gott ihn ins Recht setzt. Während Abimelech und Saul sterben wollen, um ihre Ehre zu retten, will Jeremia noch weiterleben, um die Wiederherstellung seiner Ehre selbst zu erleben.

Und Gott? Der ist auf der einen Seite durch sein Wort das Lebens-Elixier des Propheten:

 Dein Wort ward meine Speise, so oft ich's empfang, und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost. Denn ich bin ja nach deinem Namen genannt, HERR, Gott Zebaoth. (Jeremia 15, 16)

Jeremia ist tatsächlich nach dem hebräischen Gottesnamen benannt, der steckt in seinem Namen. Wir finden hier, was wir schon bei Noomi kennengelernt haben: Ihr neuer Name Mara („die Bittere“) beschreibt ihre Identität. Für Jeremia gewinnt sein Name eine andere, nämlich positive Bedeutung. Trotz allem Schlimmen gründet seine Identität in Gott. Das bleibt.

Zugleich aber: Massive Vorwürfe gegen Gott ...

Ich habe mich nicht zu den Fröhlichen gesellt noch mich mit ihnen gefreut, sondern saß einsam, gebeugt von deiner Hand. Denn du hattest mich erfüllt mit Grimm. Warum währt doch mein Leiden so lange und sind meine Wunden so schlimm, dass sie niemand heilen kann? Du bist mir geworden wie ein trügerischer Born, der nicht mehr quellen will. (Jeremia 15, 17-18)

So zerrissen ist Jeremia: Eben noch will er Gottes Zorn gegen seine Verfolger erleben, nun bedauert er die Fortsetzung seines Lebens, es klingt so, als könnte es ihm mit dem Ende nicht schnell genug gehen.

Ein paar Kapitel weiter beklagt Jeremia dann noch einmal ausführlich, dass er überhaupt auf die Welt gekommen ist:

Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren bin; der Tag soll ungesegnet sein, an dem mich meine Mutter geboren hat! Verflucht sei, der meinem Vater gute Botschaft brachte und sprach: »Du hast einen Sohn«, sodass er ihn fröhlich machte! Der Tag soll sein wie die Städte, die der HERR vernichtet hat ohne Erbarmen. Am Morgen soll er Wehklage hören und am Mittag Kriegsgeschrei, weil er mich nicht getötet hat im Mutterleibe, so dass meine Mutter mein Grab geworden und ihr Leib ewig schwanger geblieben wäre! Warum bin ich doch aus dem Mutterleib hervorgekommen, wenn ich nur Jammer und Herzeleid sehen muss und meine Tage in Schmach zubringe! (Jeremia 20, 14-18)

Es ist ein Hin und Her: Gott bringt mit seinem Auftrag dem Jeremia nur Leid. Gott ist schuld daran, dass Jeremia nun eine so lebensverneinende Haltung hat. Zugleich ist das, was Gott für den Propheten ist und was er ihm durch sein Wort gibt, seine Nahrung - das, was ihn weiter leben und es aushalten lässt.

„Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren bin!“ Hiob.

Hiob, ein in jeder Hinsicht vorbildhaft guter und frommer Mensch, steht exemplarisch für alle, die unverschuldet schweres Leid trifft.

Der Anlass kann willkürlicher und zynischer kaum sein: Der Autor gewährt uns einen Einblick in den himmlischen Hofstaat. Dort werden wir Zeugen einer Art Wette zwischen Gott und einem Mitglied dieses himmlischen Hofstaates, dem Satan. Gegenstand dieser Wette: Wird der fromme Hiob Gott die Treue halten, auch wenn ihm alles genommen wird, was sein Wohlergehen ausmacht? Es hat den Anschein: Wäre Hiob nicht so gut und fromm gewesen, wäre es gar nicht zu dieser Wette gekommen.

Im Folgenden verliert Hiob, der bis dahin sehr wohlhabend gewesen ist, seinen Besitz. Anschließend muss er den sehr plötzlichen Tod seiner Kinder beklagen. Als Hiob trotzdem immer noch zu Gott hält, nimmt ihm der Satan nach vorheriger Einwilligung Gottes auch seine Gesundheit: Hiob bekommt böse Geschwüre vom Scheitel bis zur Sohle. Er setzt sich in die Asche und schabt sich mit einer Scherbe seine Geschwüre.

Mit seiner Partnerschaft steht es nun auch nicht mehr zum Besten. Seine Frau rät ihm wenig einfühlsam: „Sage Gott ab und stirb!“ (Hiob 2, 9).

Soweit Hiobs „Verluste“ in der Rahmenhandlung des Hiob-Buches. Der weitaus größere Teil des Buches besteht aus Streit-Dialogen (oder doch eher Monologen?) zwischen Hiob und seinen Freunden. Dort erfahren wir, dass Hiob noch etwas anderes verloren hat: Seine Reputation als geehrtes Mitglied der städtischen Gesellschaft, als geschätzter Wohltäter und geachteter Weiser (Hiob 29).

Ja, Hiobs Freunde, die bleiben ihm treu. Als sie von seinem Unglück hören, machen sie sich auf die weite Reise, um ihn zu besuchen.

Und als sie ihre Augen aufhoben von ferne, erkannten sie ihn nicht und erhoben ihre Stimme und weinten, und ein jeder zerriss sein Kleid und sie warfen Staub gen Himmel auf ihr Haupt und saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war. (Hiob 2, 12-13)

Für mich ist das eine der ergreifendsten Stellen in der Bibel über „gute“ Seelsorge: Sich zu Hiob in den Dreck zu setzen und es mit ihm auszuhalten. Sieben Tage und sieben Nächte miteinander zu schweigen. - Wer hätte dazu heute schon die Zeit? Und die Kraft, das Leid des anderen auszuhalten, statt es mit einem Schwall wortreicher Vertröstungen oder durch Kontakt-Reduktion von sich fern zu halten?

Dieses intensive Miteinander auf Augenhöhe im Dreck bleibt dem geschundenen Hiob aber nicht länger als eine Woche erhalten. Es wird problematisch zwischen Hiob und seinen Freunden, als das Schweigen und Weinen dann doch von den vielen Worten abgelöst wird. Hiob selbst macht den Anfang. Er tut etwas, was wir schon von Jeremia kennen: Er verflucht den Tag seiner Geburt ...

Danach tat Hiob seinen Mund auf und verfluchte seinen Tag. Und Hiob sprach: „Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren bin, und die Nacht, da man sprach: Ein Knabe kam zur Welt! Jener Tag soll finster sein und Gott droben frage nicht nach ihm! Kein Glanz soll

über ihm scheinen! Finsternis und Dunkel sollen ihn überwältigen und düstere Wolken über ihm bleiben, und Verfinsterung am Tage mache ihn schrecklich! Jene Nacht - das Dunkel nehme sie hinweg, sie soll sich nicht unter den Tagen des Jahres freuen noch in die Zahl der Monde kommen! Siehe, jene Nacht sei unfruchtbar und kein Jauchzen darin! (...) Ihre Sterne sollen finster sein in ihrer Dämmerung. Die Nacht hoffe aufs Licht, doch es komme nicht, und sie sehe nicht die Wimpern der Morgenröte, weil sie nicht verschlossen hat den Leib meiner Mutter und nicht verborgen das Unglück vor meinen Augen!

Warum bin ich nicht gestorben bei meiner Geburt? Warum bin ich nicht umgekommen, als ich aus dem Mutterleib kam? Warum hat man mich auf den Schoß genommen? Warum bin ich an den Brüsten gesäugt? Dann läge ich da und wäre still, dann schlief ich und hätte Ruhe mit den Königen und Ratsherren auf Erden, die sich Gräfte erbauten, oder mit den Fürsten, die Gold hatten und deren Häuser voll Silber waren; wie eine Fehlgeburt, die man verscharrt hat, hätte ich nie gelebt, wie Kinder, die das Licht nie gesehen haben.

Dort haben die Gottlosen aufgehört mit Toben; dort ruhen, die viel Mühe gehabt haben. Da haben die Gefangenen allesamt Frieden und hören nicht die Stimme des Treibers. Da sind Klein und Groß gleich und der Knecht ist frei von seinem Herrn. Warum gibt Gott das Licht dem Mühseligen und das Leben den betäubten Herzen - die auf den Tod warten, und er kommt nicht, und nach ihm suchen mehr als nach Schätzen, die sich sehr freuten und fröhlich wären, wenn sie ein Grab bekämen -, dem Mann, dessen Weg verborgen ist, dem Gott den Pfad ringsum verzäunt hat?“ (Hiob 3, 1-23)

Das klingt durch und durch lebensmüde. Hiob redet bezüglich des Tages seiner Geburt alles schlecht – es ist ausgerechnet der Tag, an dem sich normalerweise die Beteiligten über die Maßen freuen.

Auch Hiobs große Sehnsucht nach Ruhe klingt mir suizidal. Den Tod verbindet Hiob mit Schlaf. In diesem Schlaf wäre er dann wieder vereint mit Königen und Ratsherren, seine Ehre wäre wiederhergestellt. Oder jedenfalls die Gerechtigkeit der Welt, die Hiob durch sein schlimmes Ergehen so schmachvoll verletzt sieht. Denn im Tod sind für ihn alle gleich.

Ganz anders indes als das Ergehen der Könige und Ratsherren ist das Schicksal der Fehlgeburt. Wenn Hiob nun lieber eine Fehlgeburt geworden wäre, dann stellt er sich damit schroff gegen alle, die das Leben als kostbar, als eine Gabe, als ein Geschenk und als grundsätzlich sinnvoll und lebenswert betrachten. Nein, für Hiob ist das Leben ein Fluch. Und zwar ganz grundsätzlich und allgemein. Hier hat er nicht mehr im Blick, dass er auch einmal bessere Tage gesehen hat. Der suizidale Tunnelblick.

Aber: Trotz massivster Lebensverneinung ist Hiob nicht suizidal in dem Sinne, dass er Hand an sich legen will. Er hegt keinerlei Absichten, sich zu töten. Er zählt sich vielmehr zu denjenigen, die den Tod sehnsüchtig (und immer noch vergebens) erwarten. Die Tötung selbst zu vollziehen, diese Option hat Hiob nicht im Blick.

Anders als der frommen Dulder in der Rahmenerzählung ist Hiob nun im Gespräch mit seinen Freunden jemand, der gegen Gott aufbegehrt und das Unrecht seines Schicksals beklagt. Hiob klagt

Gott an, er spricht seine Lebensverneinung deutlich aus, er schleudert sie seinen Freunden entgegen, die grundsätzlich noch an eine Welt glauben, die gerecht ist und in der auch alles Schlimme sein Recht und schlussendlich seinen Sinn hat. Hiob schleudert seine Lebensverneinung nicht nur den Freunden entgegen, sondern auch Gott.

Vielleicht ist es gerade diese kämpferische Ehrlichkeit, die Hiob weiterleben lässt? Mag sein. Aber die Pointe gegen Ende des Buches ist eine andere: Nun spricht Gott selbst zu Hiob. Gott bombardiert Hiob geradezu mit Fragen über Fragen - über das, was in der Welt passiert und was sie im tiefsten Innern zusammenhält. Hiob kann Gottes Fragen allesamt nicht beantworten, mit seiner kleinen Einsicht in das Grundsätzliche kann er nicht einmal ansatzweise an Gottes Weisheit kratzen. Er ist mit seiner Weisheit am Ende.

Betroffen legt Hiob seine Hand auf den Mund. Er schweigt. Damit sind dann auch die vielen eigenen „Warum“-Fragen an ihr Ende gekommen, die Hiob beim Verfluchen des Tages seiner Geburt herausgeschleudert hatte.

Merke: Stellen Sie die Warum-Frage laut und hemmungslos! Aber damit diese Frage Ruhe gibt, braucht es nicht die „richtige“ Antwort. Die Frage selbst muss überwunden werden.

„Ich pries die Toten, die schon gestorben waren, mehr als die Lebendigen.“ Kohelet.

Der Prediger (Kohelet ist mehr Titel als Name) ist (trotz 1,1.12) nicht der weise König Salomo, sondern ein Weisheitslehrer, wahrscheinlich aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert.

Wiederum sah ich alles Unrecht an, das unter der Sonne geschieht, und siehe, da waren Tränen derer, die Unrecht litten und keinen Tröster hatten. Und die ihnen Gewalt antaten, waren zu mächtig, so dass sie keinen Tröster hatten.

Da pries ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr als die Lebendigen, die noch das Leben haben. Und besser daran als beide ist, wer noch nicht geboren ist und des Bösen nicht inne wird, das unter der Sonne geschieht. (Kohelet 4, 1-3)

Kohelet spricht, anders als Hiob, nicht aus seiner eigenen besonderen Betroffenheit heraus, den ein besonders schlimmes Schicksal getroffen hätte. Allenfalls aus seiner Betroffenheit „als Mensch“ allgemein. Er spricht als der Weisheitslehrer, der aufmerksame Beobachter und Philosoph, er ist für das Grundsätzliche zuständig. Hier richtet er seinen Blick auf diejenigen, die Unrecht erleiden und ungetröstet bleiben. Wer ist verantwortlich? Antwort: Diejenigen, „die ihnen Gewalt antun.“ Die Leidenden selbst sind unschuldig, sie erleiden Unrecht.

Der Prediger leitet aus der Erfahrung von Leiden und Unrecht – zumindest hier – ein „Nein“ zum Leben ab: Die Verstorbenen haben es besser. Aber am allerbesten haben es diejenigen, die gar nicht erst gelebt haben: Sie sind mit dem Unrecht nie selbst in Berührung gekommen.

Ein paar Kapitel weiter bekommen wir es noch radikaler: Nicht nur die Opfer von Unrecht, sondern jeder Mensch, der über die Erde geht, hat es nicht so gut wie eine Fehlgeburt:

Wenn einer auch hundert Kinder zeugte und hätte ein so langes Leben, dass er sehr alt würde, aber er genösse das Gute nicht und bliebe ohne Grab, von dem sage ich: Eine Fehlgeburt hat es besser als er. Denn sie kommt ohne Leben, und in Finsternis fährt sie dahin, und ihr Name bleibt von Finsternis bedeckt, auch hat sie die Sonne nicht gesehen noch gekannt; so hat sie mehr Ruhe als jener. Und ob er auch zweitausend Jahre lebte und hätte nichts Gutes genossen: fährt nicht alles dahin an "einen" Ort? (Kohelet 6, 3-6)

Wenn jemand so das Tot-Sein und das Gar-nicht-erst-gelebt-Haben preist, warum lässt er es dann überhaupt zu, als Weisheitslehrer alt zu werden, warum sammelt er so viele Beobachtungen und gibt seine Schlussfolgerungen weiter? Warum nimmt er sich nicht frühzeitig das Leben?

Ich sehe zwei Antworten, die ich beide u.a. in dem berühmten Abschnitt aus Kohelet 3 finde:

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit; töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abrechnen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit; weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit; Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit; suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit; zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat

seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit; lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit. Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.

Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen. Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes. (Kohélet 3, 1-13)

Die erste Antwort: Alles hat seine Zeit, seinen rechten Zeitpunkt oder seine rechte Zeitspanne. Zur rechten Zeit ist das Passende „dran“. Auch das Sterben, ja. Aber ebenso das Geboren-Werden und das Leben! Ein (zu) früher Tod müsste demnach bedeuten, die rechte Zeit zu leben zu verpassen.

Die zweite Antwort: Essen, trinken, guten Mut haben bei allen Mühen! Seinen eher düsteren grundsätzlichen Gedanken steht hier wie auch an anderen Stellen sein Appell gegenüber, den Tag heute mit seinen Freuden zu ergreifen. - „Das ist eine Gabe Gottes!“ Und im Blick auf die mögliche Lebensfreude „heute“ haben es die Lebenden dann doch besser als die Toten. - Achten Sie auf den Schluss des folgenden Abschnitts!

So geh hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dies dein Tun hat Gott schon längst gefallen. Lass deine Kleider immer weiß sein und lass deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Genieße das Leben mit deiner Frau, die du lieb hast, solange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat; denn das ist dein Teil am Leben und bei deiner Mühe, mit der du dich mühest unter der Sonne. Alles, was dir vor die Hände kommt, es zu tun mit deiner Kraft, das tu; denn bei den Toten, zu denen du fährst, gibt es weder Tun noch Denken, weder Erkenntnis noch Weisheit. (Kohélet 9, 7-10)

„Als er gemartert ward, litt er doch willig.“ Der Gottesknecht.

Wir sind bei den Texten des „zweiten Jesaja“ (Jesaja 40-55). Dieser Prophet ist einer von mehreren Tausend Juden in der babylonischen Verbannung. Und: Er prophezeit seinen Landsleuten ihre baldige Rückkehr. Vielleicht hat er in den 540er Jahren vor Christus gewirkt, jedenfalls noch vor der Beendigung der Babylonier-Herrschaft durch die Perser in 539 vor Christus, die er voraussagte.

Zwischen seinen Prophezeiungen finden sich vier „Gottesknecht-Lieder“. Wen meint der Prophet mit diesem als leidend dargestellten Knecht Gottes? Eine einzelne Person? In der Zukunft? Oder vielleicht schon in der Gegenwart? Oder eine Gruppe? Vielleicht Israel? Die heutigen Gelehrten sind sich nicht einig. Fest steht aber: Die Christen haben zu allen Zeiten in diesen Liedern Jesus Christus wiedererkannt. Besonders in dem letzten der Gottesknecht-Lieder, aus dem ich zitiere:

Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Erde. Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet. (Jesaja 53, 2b-3)

Dieser Gottesknecht wird beschrieben als krank und unattraktiv. Er leidet unter Schmerzen, sozialer Ausgrenzung, Stigmatisierung. Er ist jemand, dem die „Herrenmenschen“ aller Zeiten am ehesten die Lebensberechtigung absprechen würden. Doch in der Deutung des Propheten trägt dieser leidende Mensch „unser“ Leid und „unsere“ Schuld:

Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn. (Jesaja 53, 4-6)

Einerseits ist der Gottesknecht das Opfer anderer. Derjenigen Menschen nämlich, die ihm all das Böse antun. Zugleich vollzieht er jedoch auch seine eigene Lebens-Hingabe. Es ist eine Selbst-Aufopferung für andere – für „unsre Krankheit“, für „unsre Schmerzen“ - „ auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“.

Der Gottesknecht opfert sich, indem er die Zerstörung seines Lebens durch andere stellt nicht verhindert:

Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf. (Jesaja 53, 7)

Was mag sich da im Kopf oder Herzen dieses Gottesknechtes abspielen? Was ist seine psychische Befindlichkeit? Willigt er tapfer ein? Hat er aufgegeben? Will er womöglich gar selbst seinen Tod? Von all dem erfahren wir gar nichts. Fest steht nur: Er willigt einfach ein – und zwar in den Willen seines Herrn, denn:

So wollte ihn der HERR zerschlagen ... (Vers 10)

Wir haben es hier also mit der Einwilligung eines Gerechten in den eigenen gewaltsamen Tod zu tun – und zwar, weil es für ihn Gottes Wille ist. Das hat bereits Züge des Martyriums. Davon später mehr.

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet ...“ Asaf.

Der Psalm 73 wird einem gewissen Asaf zugeschrieben (Vers 1), wohl dem in den Chronik-Büchern oft genannten Namensgeber einer Tempelsänger-Sippe. Ich übernehme diese Zuschreibung hier, auch wenn sie nicht im strengen Sinne historisch korrekt sein sollte, also jemand anderen Namens diesen Psalm getextet haben sollte.

Thema des Psalms ist ein altbekanntes Ärgernis, das uns schon bei Hiob und Kohelet begegnet ist: Dem Guten ergeht es schlecht, dem Schlechten ergeht es gut. Das stimmt natürlich nicht immer, aber immer wieder.

In unserem Psalm hat dieses Ärgernis eine speziell Konnotation: Dem frommen, gottesfürchtigen Asaf geht es schlecht, während es manchen seiner Zeitgenossen, die nichts nach Gott und auch nichts nach Recht und Gerechtigkeit fragen, so gut geht. Asaf nimmt Anstoß am Wohlergehen dieser Frevler, denn er selbst scheint kein bisschen von seiner eigenen verantwortungsvollen Einstellung und Lebenshaltung zu profitieren:

Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt und meine Hände in Unschuld wäsche? (Psalm 73, 13)

Erst beim Besuch des Heiligtums nimmt Asaf „das Ende“ in den Blick: Das Schicksal der Frevler wird ein „Ende mit Schrecken“ sein (V 19), während er selbst „am Ende“ mit Ehren angenommen wird (V 24).

Für unseren Zusammenhang ist aber eine andere Argumentation von Bedeutung, die sich unmittelbar daran anschließt. Während es der Blick auf das Ende nahelegt, dass sich die „fromme“, verantwortungsvolle Lebenshaltung zum Schluss „auszahlt“, sagt uns das jetzt Folgt: Nicht *was* Gott gibt, ist die entscheidende Gabe, sondern Gott *selbst* ist es.

Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. (Psalm 73, 25-26)

Für unser Thema steckt darin die Überzeugung: Es gibt Wertvolleres als das physische Leben! Gott selbst bleibt dem Asaf Trost und Teil, selbst wenn er an Leib und Seele zugrunde geht, also sein Leben verliert.

Ob Psalm 73 damit zu den im Alten Testament ausgesprochen seltenen Stellen gehört, die eine individuelle Hoffnung über den Tod hinaus kennen? Ich finde: Ja! Gott kann nur jemandes Trost und Teil sein und bleiben, wenn es diesen Jemand in irgendeiner Weise auch nach seinem Zugrunde-Gehen „gibt“.

„Wir werden ... das goldene Bild nicht anbeten!“ Schadrach, Meschach und Abed Nego.

Wir befinden uns im Buch Daniel. Man kann ziemlich genau datieren, wann es geschrieben wurde: Es wurde zwischen 167 und 164 vor Christus verfasst – in einer Zeit, in der die gläubigen Juden unter der Herrschaft des hellenistischen Seleukidenkönigs Antiochus IV. Epiphanes verfolgt wurden.

Die Geschichten in den ersten sechs Kapiteln des Daniel-Buches spielen aber ca. 400 Jahre vorher – etwa zu der Zeit, als die Gottesknecht-Lieder des „zweiten Jesaja“ (s.o.) verfasst wurden. Die Themen der erzählten Geschichten passen aber mehr in die Zeit, als das Daniel-Buch geschrieben wurde: Es geht um Treue zu Gott und seinen Gesetzen, auch wenn diese Treue Nachteile zu bringen scheint oder gar zum Tode führen könnte.

Eine dieser Geschichten, die in ferner Vergangenheit spielen, geht so: König Nebukadnezar, der Herrscher des babylonischen Weltreichs, lässt ein goldenes Standbild aufrichten, alle seine Untertanen müssen sich auf Kommando davor niederwerfen und es anbeten. Doch die Juden Schadrach, Meschach und Abed Nego, die führende Positionen des Reiches innehaben, weigern sich aus Glaubensgründen. Sie werden daraufhin von ihren Neidern beim König denunziert.

Die Drei werden vor den König gebracht. Der gibt ihnen noch eine letzte Chance und droht mit dem Feuer-Ofen, wenn sie sich weiterhin weigern.

Da fingen an Schadrach, Meschach und Abed-Nego und sprachen zum König Nebukadnezar: „Es ist nicht nötig, dass wir dir darauf antworten. Wenn unser Gott, den wir verehren, will, so kann er uns erretten. Aus dem glühenden Ofen und aus deiner Hand, o König, kann er erretten. Und wenn er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deinen Gott nicht ehren und das goldene Bild, das du hast aufrichten lassen, nicht anbeten wollen.“
(Daniel 3, 16-18)

Die drei Freunde weigern sich also weiterhin. Gottes wunderbare Errettung erscheint ihnen zwar möglich, aber keinesfalls sicher. Sie riskieren es also, für ihren Glauben den Feuertod auf sich zu nehmen, sie sind zum Martyrium bereit.

Gehört die Bereitschaft zum Martyrium zu unserem Thema? Ja! Denn auch für den Märtyrer gibt es Anliegen, die einen höheren Wert haben als das eigene Überleben. Ihnen geht es allerdings nicht um die eigene Ehre ist wie bei Ahitofel, Simri oder Saul, sondern um ihre Treue zu Gott.

Die Botschaft an die Juden unter der Herrschaft des Antiochus ist klar: Sie sollen sich die drei Freunde zum Vorbild nehmen. Die Treue zu Gott ist höher zu veranschlagen als das eigene Leben! Sie sollen sich auch dann zu Gott halten, wenn ihnen diese Treue das Leben kosten könnte.

Auch Daniel selbst als der Namensgeber dieses Buches der Bibel ist zum Martyrium bereit. Die Geschichte dazu ist ganz ähnlich aufgebaut: Der König, jetzt der Perserkönig Darius, wird von Neidern des frommen Daniel dazu verleitet, ein Gesetz zu erlassen, dass nur er, der König, wie ein Gott verehrt werden darf.

Als nun Daniel erfuhr, dass ein solches Gebot ergangen war, ging er hinein in sein Haus. Er hatte aber an seinem Obergemach offene Fenster nach Jerusalem, und er fiel dreimal am Tag

auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er es auch vorher zu tun pflegte.
(Daniel 6, 11)

Auch Daniel wird denunziert. Er landet in der Löwengrube – und auch er wird auf wundersame Weise gerettet.

Dass die Haltung zum Herrscherkult zur Nagelprobe der Glaubensstreue wird und dass die Glaubenden bei Verweigerung ihr Leben riskieren, treffen wir dann in den ersten Jahrhunderten des Christentums wieder an. Schon im Neuen Testament, namentlich in der Offenbarung des Johannes, finden wir, dass die Verweigerung des Kaiserkults Grund für das Martyrium wird.

Und alle, die auf Erden wohnen, beten (das Tier) an, deren Namen nicht vom Anfang der Welt an geschrieben stehen in dem Lebensbuch des Lammes, das geschlachtet ist. Hat jemand Ohren, der höre! Wenn jemand ins Gefängnis soll, dann wird er ins Gefängnis kommen; wenn jemand mit dem Schwert getötet werden soll, dann wird er mit dem Schwert getötet werden. Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen! (Offenbarung 13, 8-10)

Und es wurde ihm Macht gegeben, Geist zu verleihen dem Bild des Tieres, damit das Bild des Tieres reden und machen könne, dass alle, die das Bild des Tieres nicht anbeteten, getötet würden. (Offenbarung 13, 15)

„Lieber als große Not zu sehen, möchte ich sterben!“ Tobit und Sara.

Das Buch Tobit in den Spätschriften des Alten Testaments stellt uns gleich zwei „Lebensmüde“ vor: den alten Tobit und die junge Sara. Dabei sind beide mustergültige fromme Israeliten, die als Verbannte in einer heidnischen Umgebung leben.

Man vermutet, dass das Buch Tobit um 200 vor Christus entstanden ist. Die Handlung spielt allerdings ein halbes Jahrtausend eher. Wir haben es mit einer weisheitlichen Lehr-Erzählung zu tun, nicht mit einem Tatsachenbericht. Darauf weisen allein schon historische Ungereimtheiten hin.

Tobit ist ein Frommer, wie er im Buche steht: Er erfüllt seine kultischen Pflichten, lebt koscher, er unterstützt Bedürftige. Und, mehrfach erwähnt: Er bestattet unter Einsatz seines eigenen Lebens Israeliten, die durch die heidnische assyrische Staatsmacht ermordet wurden. Das bringt ihm den Spott seiner Nachbarn ein. Tobit ist verheiratet mit Hanna und hat einen erwachsenen Sohn: Tobias. Die Familie lebt in der Gegend von Assyriens Hauptstadt Ninive.

Es kommt noch schlimmer: Durch einen Unfall (er bekommt Schwalbenkot in die Augen) wird Tobit stark sehbehindert, die „Behandlung“ der Ärzte führt zur völligen Erblindung.

Und schließlich: Es gibt Streit mit Tobits Frau Hanna. Tobit erhebt ungerechtfertigte Vorwürfe gegen sie. Der Streit gipfelt schließlich damit, dass Hanna ihrem Mann die Nutzlosigkeit seiner frommen Lebensweise entgegen schleudert: „Wo sind jetzt deine Almosen, wo deine gerechten Werke? Man sieht doch, was du davon hast!“ (Tobit 2, 14b)

Tobit ist an seinem Tiefpunkt angekommen. Er schildert es so:

Da wurde ich sehr betrübt in meiner Seele. Ich seufzte und weinte und begann zu beten und zu klagen. (Tobit 3, 1)

Tobit bleibt der vorbildlich Fromme: Er münzt seine Seelen-Not direkt in ein Klage-Gebet um.

Oder ist er vielleicht doch nicht so fromm? In dem Gebet spricht er nämlich sowohl von seinen eigenen Sünden, Versehen, Gebots-Verstößen als auch von denen seiner Vorfahren. Dieses Schuld-Bewusstsein unterscheidet Tobit übrigens von dem anderen exemplarischen leidenden Frommen der Bibel: Hiob. Der hält sich nämlich für unschuldig.

In unserem Tobit-Buch ist aber das Schuldbekenntnis nicht der dicke Kratzer auf Tobits glänzendem Lack, sondern im Gegenteil: Das Bekenntnis weist ihn als besonders demütig vor seinem gerechten Gott aus. Er nimmt sein Los als göttliche Strafe an, statt dagegen aufzubegehren. Wow!

Eine Bitte hat Tobit dann aber doch noch:

„... Nimm meinen Geist von mir, dass ich erlöst werde vom Angesicht der Erde und wieder zu Erde werde. Weil ich falsche Schmähungen hören muss und große Betrübniß in mir ist, will ich lieber tot sein als leben! Herr, erlöse mich von dieser Not, erlöse mich zu deiner ewigen Stätte und wende dein Angesicht, Herr, nicht von mir! Lieber als große Not zu sehen, möchte ich sterben und keine Schmähungen mehr hören!“ (Tobit 3, 6)

Der vorbildliche Fromme wünscht sich den Tod. Es ist völlig klar: Tobit wird sich nicht das Leben

nehmen, das kommt nicht einmal als Gedanke bei ihm vor. Aber er bittet Gott um den Tod.

Bemerkenswert auch, welches in Mitleidenschaft gezogene Gut es vor allem ist, das Tobits Todeswunsch nährt: Sein geschädigtes Ansehen! Denn Tobit erwähnt im Gebet nicht seine Blindheit, sondern die „Schmähungen“. Dabei ist an seine Frau und die Nachbarn zu denken. Tobit hat zwar sein Augenlicht verloren, aber vor allem hat er sein Gesicht verloren.

Tobit verbindet seinen Todeswunsch mit der Bitte: „Wende dein Angesicht, Herr, nicht von mir!“ Wie schon in Psalm 73 ist für Tobit der Tod, sein Wieder-zu-Erde-Werden, nicht das Ende seiner Gottesbeziehung, sondern: Für ihn wäre es ein Zeichen von Gottes Hinwendung, sterben zu dürfen.

Szenenwechsel. Weit weg in Ekbatana in Medien lebt eine junge Israelitin: Sara. Auch sie leidet unter Schmähungen, und das auch noch von „ganz unten“: von der Magd ihres Vaters. In der Tat: Saras Schicksal ist niemandem zu wünschen, und es bietet Stoff für Spott und Verdächtigungen:

Man hatte sie nämlich sieben Männern nacheinander zur Frau gegeben, aber ein böser Geist, Aschmodai genannt, hatte sie alle getötet, sobald sie mit ihr das Lager teilen wollten, wie es Brauch ist. (Tobit 3, 8a)

Solche wiederkehrenden Erfahrungen dürften sowohl die Freude am Sex schmälern als auch den Traum von Ehe und Familie erschüttern. Aber vor allem ist da ja die Schmähung, der Gesichts-Verlust:

Und die Magd sagte zu ihr: „Du bist es, die deine Männer tötet! Siehe, schon sieben Männern wurdest du gegeben, doch nach keinem von ihnen bist du benannt! Was weist du uns zurecht wegen deiner Männer, die doch alle gestorben sind? Geh doch mit ihnen! Wenn wir nur niemals einen Sohn oder eine Tochter von dir sehen müssen!“ (Tobit 3, 8b-9)

Und das alles auch noch von einer Magd! Die wünscht ihr, der armen Sara, offen den Tod! Jetzt reicht es! Sara will nicht mehr leben:

An jenem Tag wurde Sara betrübt in ihrer Seele, sie weinte und ging in eine Kammer oben im Hause ihres Vaters. Dort wollte sie sich erhängen. (Tobit 3, 10a)

Hier ist die Grenze zwischen dem bloßen Todeswunsch und dem aktiven Sich-Töten gedanklich schon überschritten. Sara wird es trotzdem nicht tun. Sie besinnt sich eines Besseren. Ihr Grund ist aber keineswegs religiös im engeren Sinne, sondern: Wieder geht es um den guten Ruf, um Gesichts-Wahrung. Nun ist es allerdings nicht der eigene Ruf, das eigene Gesicht, sondern: Sara denkt an ihren Vater:

Dann aber dachte sie bei sich und sagte: „Niemand sollen sie meinen Vater schmähen und zu ihm sagen: Du hattest nur eine einzige, geliebte Tochter, und die hat sich aus Kummer erhängt! Nein, ich werde meinen greisen Vater nicht mit Leid zu den Toten hinab fahren lassen!“ (Tobit 3, 10b)

Das ist auch heute noch so: Wem es gelingt, realistisch (!) die Folgen des eigenen Suizids für seine Mitmenschen einzuschätzen, für den kann das prophylaktisch wirken, das kann den Suizid vielleicht verhindern. Umgekehrt sind Menschen ohne (geliebte / liebende) Mitmenschen gefährdeter, und

erst recht jene, die durch ihren Suizid andere „strafen“ wollen.

Doch was tun, wenn man nicht mehr weiterleben „kann“, sich aber aus Rücksicht auf seine Lieben nicht das Leben nehmen „darf“? Saras Antwort: Gott um den Tod bitten!

„Statt mich zu erhängen, will ich lieber den Herrn bitten, dass er mich sterben lässt und ich niemals mehr in meinem Leben solche Schmähungen hören muss.“

Da hob sie ihre Hände zum Fenster und betete und sprach: „Gelobt seist du, barmherziger Gott, gelobt sei dein Name in Ewigkeit. (...) Zu dir habe ich mein Angesicht und meine Augen erhoben. Befiehl, dass ich von der Erde erlöst werde und nicht länger solche Schmähungen hören muss. (...) Was soll denn noch mein Leben?

Wenn es dir noch nicht gefällt, mich sterben zu lassen, Herr, so achte doch auf meine Schmach! (Tobit 3, 10b-15)

Aha! Hier gerät neben der Bitte um den Tod als Lösung für das Schmach-Problem noch eine andere Option in den Blick: Gott könnte ja die Schmach wenden, ohne dass Sara stirbt. Trotzdem dominiert der Todeswunsch ganz deutlich.

Der alte Tobit in der Nähe von Ninive und die junge Sara in Ekbatana, sie stehen nun an einem ähnlichen Punkt: Sie wollen wegen der Schmähungen sterben. Ein Suizid kommt aber nicht bzw. nicht mehr in Betracht. Sie bitten Gott um ihren Tod. - Und nun?

In derselben Stunde wurden beider Gebete von Gott in seiner Herrlichkeit erhört. (Tobit 3, 16)

Aha, beide fallen augenblicklich tot um, oder? - Keineswegs! In unserer Geschichte sorgt Gott dafür, dass die Ursachen für die Schmähungen und die Verzweiflung am Leben behoben werden. „Erhörung“ ist hier nicht der Weg vom Leben in den Tod, sondern der Weg von der Todes-Sehnsucht zurück ins Leben.

Und Rafaël wurde gesandt, beide zu heilen: Tobit, indem er die weißen Flecken von seinen Augen löse, damit er mit seinen Augen das Licht Gottes sehe, und Sara (...), indem er sie Tobias, dem Sohn des Tobit, zur Frau gebe und den bösen Geist Aschmodai von ihr löse. Denn mehr als allen anderen, die sie heiraten wollten, stand es Tobias zu, sie zur Frau zu nehmen. (Tobit 3, 16-17a)

Raphael, der unerkannte Engel, der Weg-Begleiter und Ratgeber. Nun fängt die Geschichte eigentlich erst richtig an, auch wenn der Erzähler hier im dritten Kapitel das Happy End der insgesamt 14 Kapitel vorweg nimmt.

Aber ein erster Schritt zurück ins Leben erfolgt bei beiden Lebensmüden schon jetzt, obwohl noch gar nichts „wieder gut“ ist:

In jener Stunde ging Tobit vom Hof in sein Haus zurück, und auch Sara (...) stieg aus ihrer Kammer herab. (Tobit 3, 17b)

„Der Tod ist besser als ein bitteres Leben und ewige Ruhe besser als stete Krankheit.“ Jesus Sirach.

Der Weisheitslehrer Jesus Sirach wirkte etwa zu Beginn des zweiten Jahrhunderts vor Christus in Jerusalem. Es gibt einige Fragmente seiner Schrift in Hebräisch, die vollständige Fassung hat sein Enkel in griechischer Übersetzung in Ägypten herausgegeben. Das Buch Sirach steht in den Spätschriften des Alten Testaments.

Als Weisheitslehrer hat Sirach zu ganz unterschiedlichen Themen und Lebensbereichen Empfehlungen zu angemessenem Denken und Verhalten beizusteuern. Für ihn wie für die Autoren anderer weisheitlicher Texte im Alten Testament ist klar: Weisheit gründet in Gott und seinen Ordnungen, aber sie folgt ihren eigenen Gesetzen, sie hat ein Eigenleben. Wer Weises sagt, muss also nicht dauernd Gott oder die göttlichen Gebote im Munde führen. Weisheit hat auch viel mit Beobachten und gründlichem Reflektieren zu tun, es hat etwas „Wissenschaftliches“.

Und: Weisheit hat es mit Werten zu tun. Das Lob des Todes und der ewigen Ruhe in der Überschrift taucht in einem Abschnitt über einen Wert auf, den Jesus Sirach sehr hoch veranschlagt: die Gesundheit!

Es ist besser, einer ist arm und dabei frisch und gesund als reich und mit Krankheit geschlagen. Gesund und frisch sein ist besser als alles Gold, und ein gesunder Atem ist besser als unermesslicher Reichtum. Kein Reichtum ist zu vergleichen mit einem gesunden Körper, und keine Freude gleicht der Freude des Herzens. Der Tod ist besser als ein bitteres Leben und ewige Ruhe besser als stete Krankheit. (Sirach 29, 14-17)

Der Wert, der hier höher gesehen wird als das Leben selbst, ist die eigene Lebens-*Qualität*, und zwar die Lebens-*Qualität*, die in der Gesundheit gründet. – Eine Sicht mit Zündstoff für christliche Positionen in der Debatte um Sterbehilfe und assistiertem Suizid!

Allerdings: Auch Sirach empfiehlt nicht, nach entsprechender Reflexion die „bessere Option“, also den Tod, aktiv herbeizuführen.

Aber: Sirach stärkt all jenen den Rücken, die sich ehrlich ihre Lebensmüdigkeit eingestehen und die auch zu anderen ehrlich sind. Vielleicht eröffnet erst diese Ehrlichkeit manchem Leidenden den Weg zu einem Beistand, der das schwer Erträgliche, die „schlechtere Option“, mit tragen hilft.

„In Frieden fahren“. Simeon.

Mit Simeon betreten wir das Neue Testament. Inhaltlich steht er direkt an der Schnittstelle von Altem und Neuem Testament – Simeon mit seiner ausgeprägten und bisher unerfüllten Messias-Erwartung – oder treffender: Messias-Sehnsucht.

Und siehe, ein Mann war in Jerusalem, mit Namen Simeon. Und dieser Mann war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war mit ihm. Und ihm war ein Wort zuteil geworden von dem Heiligen Geist, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christus des Herrn gesehen. (Lukas 2, 25-26)

Ich hatte mir unter Simeon bisher immer einen alten Menschen vorgestellt, ähnlich wie die direkt danach erwähnte Hanna, die ausdrücklich mit ca. 84 Jahren als „hochbetagt“ bezeichnet wird (Lukas 2, 36 f.). Doch das wird über Simeon nirgendwo ausdrücklich gesagt. Was wir lediglich erfahren: Simeon soll erst sterben, wenn er den Christus gesehen hat (Lukas 2, 26). Dann erst ist gewissermaßen sein Leben „rund“. Dass auch das Leben eines eventuell noch jungen Simeon durch die Christus-Begegnung „rund“ werden könnte und er dann zum Sterben bereit wäre, das kam bisher in meiner intuitiven Vorstellung nicht vor.

Und er kam auf Anregen des Geistes in den Tempel. Und als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, um mit ihm zu tun, wie es Brauch ist nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.“ (Lukas 2, 27-32)

Es ist die neutestamentliche Illustration dessen, was wir bereits bei Abraham, Isaak, David, Jojada und Hiob als „lebensatt“ kennengelernt haben: Nicht mehr lebenshungrig, aber auch noch nicht übersättigt. Der richtige Punkt zwischen „zu früh“ und „zu spät“ ist für Simeon mit dem Christus-Kind in den Armen erreicht. Nun kann und nun will Simeon sterben. Es wird alles auf diese Begegnung zugespitzt. Wie lange er bis dahin gelebt hat und was er erlebt oder nicht erlebt hat, wird nicht thematisiert.

So, wie ich dazu neige, mir einen alten Simeon vorzustellen, stelle ich mir auch vor, dass Simeon nun wirklich bald stirbt. Aber auch das steht nicht im Text. Wir finden lediglich die Verheißung, dass Simeon leben bleibt, bis er den Messias sieht, aber nichts dazu, wie lange er danach noch lebt. Das „Nun“ in dem Gebet „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren ...“ ist streng genommen nur der Wunsch Simeons, nicht Gegenstand der Verheißung.

„Wirf dich hinab!“ Jesus.

Im Jahre 2006 stürzten sich in Deutschland fast 1000 Personen absichtlich aus großer Höhe hinab. Es handelte sich damit nach „Erhängen / Strangulieren / Ersticken“ um die zweithäufigste Suizid-Form. In der Bibel wird kein Geringerer als Jesus mit der Versuchung konfrontiert, sich aus großer Höhe zu stürzen.

Da führte der Teufel (Jesus) mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: »Er wird seinen Engeln deinetwegen Befehl geben; und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt.« Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.« (Matthäus 4, 5-7)

Die zweite der drei Versuchungen Jesu durch den Teufel. Wäre Jesus gesprungen, er wäre mit in die Suizid-Statistik aufgenommen worden, denn auch bei all den anderen, die aus großer Höhe springen, weiß man ja nicht, wer ihnen das vielleicht eingeflüstert hat. Dass Jesus, wäre er gesprungen, nicht hätte sterben wollen, sondern von Engeln getragen, auch das mag bei anderen so sein, die es dann tatsächlich tun – und doch nicht von Engeln getragen werden.

Wenn diese Versuchung wirklich eine „Versuchung“ war, also ein verlockendes Angebot, gegen das sich Jesus ernsthaft wehren musste, dann dürfte die Verlockung darin bestanden haben, sich als Gottes Sohn zu beweisen. - Erst recht, wenn der Teufel biblisch argumentiert und den absoluten Liebling aller Taufsprüche - Psalm 91, 11 f. mit Engeln, Schutz, Bewahrung - ins Rennen schickt.

Sich beweisen wollen, Mutproben und dergleichen sind von Haus aus weder lebensverneinend noch suizidal, aber sie können im Ergebnis lebensgefährlich sein.

Wie setzt sich Jesus gegen diese Versuchung zur Wehr? „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ So kurz und knapp. Er lehnt es ab, sich zu beweisen. Weder sich selbst noch dem Teufel noch später der Öffentlichkeit. Schon gar nicht seinem himmlischen Vater. Denn er hat wohl noch die Stimme im Ohr, die er kurz zuvor bei seiner Taufe gehört hatte: „Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Das lässt er sich von niemandem in Zweifel ziehen. Auch nicht von einem wie dem Teufel, der die Bibel im Munde führt.

„Und schlug sich mit Steinen.“ Der Besessene von Gerasa, eine Legion Dämonen, 2000 Schweine.

Bei seinem Besuch im heidnischen Gebiet der „Zehn Städte“ begegnet Jesus gleich zu Beginn in einsamer Gegend einem Besessenen:

Und sie kamen ans andre Ufer des Sees in die Gegend der Gerasener. Und als er aus dem Boot trat, lief ihm alsbald von den Gräbern her ein Mensch entgegen mit einem unreinen Geist, der hatte seine Wohnung in den Grabhöhlen. Und niemand konnte ihn mehr binden, auch nicht mit Ketten. Denn er war oft mit Fesseln und Ketten gebunden gewesen und hatte die Ketten zerrissen und die Fesseln zerrieben, und niemand konnte ihn bändigen. Und er war allezeit, Tag und Nacht, in den Grabhöhlen und auf den Bergen, schrie und schlug sich mit Steinen. (Markus 5, 1-5)

Er haust in Gräbern, dieser Besessene, er lässt sich nicht bändigen, er schreit, er verletzt sich selbst. Sterben will er wohl nicht, auf Suizidalität gibt es keinen Hinweis.

Der weitere Fortgang der Geschichte zeigt jedoch: Was „der Besessene“ will, erfahren wir ohnehin nicht: Er ist ganz in der Hand seiner Dämonen. Die Dämonen handeln durch ihn, und sie sind es auch, die im Folgenden mit Jesus sprechen:

Als er aber Jesus sah von ferne, lief er hinzu und fiel vor ihm nieder und schrie laut: „Was willst du von mir, Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott: Quäle mich nicht!“ Denn er hatte zu ihm gesagt: „Fahre aus, du unreiner Geist, von dem Menschen!“

Und er (Jesus) fragte ihn: Wie heißt du? Und er sprach: „Legion heiße ich, denn wir sind viele.“ Und er bat Jesus sehr, dass er sie nicht aus der Gegend vertreibe.

Es war aber dort an den Bergen eine große Herde Säue auf der Weide. Und die unreinen Geister baten ihn und sprachen: „Lass uns in die Säue fahren!“ Und er erlaubte es ihnen. Da fuhren die unreinen Geister aus und fuhren in die Säue, und die Herde stürmte den Abhang hinunter in den See, etwa zweitausend, und sie ersoffen im See. (Markus 5, 6-13)

Hier erfahren Sie von einem gemeinschaftlichen Suizid. Die Dämonen bringen sich auf spektakuläre Weise um: 2000 Schweine, die in den See stürmen und ersaufen. Offenbar eine Tat im Affekt und nicht geplant, denn kurz zuvor wollte die Dämonen-Legion ja noch in der Gegend bleiben.

Wie gesagt: Wir befinden uns im Zehn-Städte-Gebiet. Es handelt sich hier um hellenistisch-römisch geprägtes Heidenland. Deshalb muss es uns vielleicht nicht wundern, dass es hier eine Schweineherde gibt, wo das Schwein doch den Juden als unrein gilt.

Die ganze Geschichte wird aber erst richtig verständlich, wenn wir die Anspielungen auf die römische Besatzung sehen: Wie dieser Sonderling von einer bösen Macht „besetzt“ ist, so das Land von der römischen „Besatzung“. Passend dazu heißt das Dämonen-Kollektiv „Legion“. Und was diese riesige Schweineherde angeht, die hier absäuft: Die Archäologen haben nirgendwo am See Genezareth Knochen antiker Schweine gefunden. Aber: In der Gegend war seit 14 n.Chr. eine römische Legion stationiert. Ihr Wappentier: das Schwein.

Der Suizid der Dämonen könnte eine Art Verzweiflungstat angesichts der Macht Jesu über sie sein. Aber das ist natürlich spekulativ, denn über die Psyche von Dämonen und Dämonen-Legionen ist nicht viel bekannt.

Unterschwellig bekommen wir damit auch vermittelt: Jesus ist stärker - auch gegenüber den Römern und anderen Mächtigen.

„Ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte.“ Ein junger Mann.

Es klingt nach Mordversuchen. „Er“ soll umgebracht werden, ein junger Mann nämlich.

Aber so eindeutig ist die Sache nicht. Allein schon deshalb, weil wir nur die Aussagen des Vaters dieses jungen Mannes haben. Denn der Betreffende selbst hat – so der Vater – einen „sprachlosen Geist“, sagt also nichts. Auch später, als Jesus den jungen Mann „behandelt“, sagt dieser nichts. Aber er schreit.

Der Sachverhalt, auf den sich sein Vater bezieht: Der Junge fiel oder stürzte sich von Kindheit an „oft“ ins Feuer oder in Wasser. So hätte es wohl auch ein neutraler Beobachter berichtet. Aber folgen wir der Deutung des Vaters, so handelt es sich um Mordversuche: Ein Dämon, der sprachlose Geist nämlich, wollte seinen Sohn töten.

Nehmen wir jedoch die weiteren geschilderten Symptome in den Blick, dürfte es sich um epileptische Anfälle gehandelt haben, und dann wäre keine böse Absicht von irgendwem im Spiel.

Und schließlich: Wenn der junge Mann sich aufgrund von befehlenden Stimmen, die nur er hören konnte, oder auf andere Weise „gezwungen“ sah, sich ins Feuer oder in Wasser zu stürzen, würden wir heute – zumindest im Westen – von Wahn-Erleben innerhalb einer paranoiden Schizophrenie sprechen, auch wenn es für den Sohn wie für den Vater weiterhin Dämonen geblieben wären. In dem Fall würden wir ebenfalls von suizidalen Handlungen sprechen, obwohl der junge Mann selbst sich von außen gezwungen gefühlt hätte.

Hier die Geschichte:

Und sie (Jesus, Petrus, Jakobus, Johannes) kamen zu den Jüngern und sahen eine große Menge um sie herum und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten. Und sobald die Menge ihn (Jesus) sah, entsetzten sich alle, liefen herbei und grüßten ihn.

Und er fragte sie: „Was streitet ihr mit ihnen?“ Einer aber aus der Menge antwortete: „Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn. Und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht.“

Er aber antwortete ihnen und sprach: „(...) Bringt ihn her zu mir!“ Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund.

Und Jesus fragte seinen Vater: „Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt?“ Er sprach: „Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!“ Jesus aber sprach zu ihm: „Du sagst: Wenn du kannst - alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Sogleich schrie

der Vater des Kindes: „Ich glaube! Hilf meinem Unglauben!“

Als nun Jesus sah, dass das Volk herbei lief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: „Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein!“ Da schrie er und riss ihn sehr und fuhr aus. Und der Knabe lag da wie tot, so dass die Menge sagte: „Er ist tot.“ Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. (Markus 9, 14-27)

Die Geschichte selbst folgt der Interpretation mit den Dämonen, eine andere Deutung wird damals wohl auch nicht zur Verfügung gestanden haben.

Fest steht jedenfalls: Jesus befreit den jungen Mann von dem, was ihn immer wieder dazu brachte, sein Leben zu gefährden. Bei dieser Befreiung bleibt dem jungen Mann ein zumindest äußerlich todesähnlicher Zustand nicht erspart. Die Kraft, die im Laufe des bisherigen Lebens so oft in Richtung Tod wirkte, wird von Jesus nicht toleriert oder gerechtfertigt, sondern überwunden.

Sein Leben für andere geben. Nochmal Jesus.

Das eigene Leben für andere geben, diese Begründung für den Weg in den Tod haben wir schon beim „Gottesknecht“ (Jesaja 53) angetroffen. Und nun bei Jesus, in dem die Christen aller Zeiten doch den Gottesknecht erkannt haben und erkennen:

Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele. (Markus 10, 45)

Wir befinden uns in einer Szene, in der Jesus seinen Jüngern ins Stammbuch schreibt, sie sollten untereinander keine Herrschafts-Positionen anstreben, sondern einander zu dienen. Als Vorbild stellt er ihnen sich selbst vor Augen. Von ihm, dem „Meister“, dem seine Jünger doch folgen sollen, gilt: Der Menschensohn dient. Und er gibt sein Leben. Als Lösegeld für viele.

Bei verschiedensten Personen im Alten Testament haben wir immer wieder gefunden, dass es Werte gab, die sie höher veranschlagt haben als ihr Weiterleben, so dass es ihnen geboten erschien, ihr Leben zu beenden oder beenden zu lassen. Hier bei Jesus wie schon in dem Gottesknecht-Lied ist es das Leben der anderen – ihre „Auslösung“, ihre „Erlösung“ -, das diesen höheren Wert darstellt, für den es sich zu sterben lohnt.

Für wen genau gibt Jesus sein Leben? Unsere Stelle lässt das ein bisschen schwammig: „für viele“. Beim Abendmahl in der Markus-Fassung heißt es ähnlich:

Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird. (Markus 14, 24)

In der Abendmahl-Szene fordert Jesus die Jünger ausdrücklich dazu auf, dass sie aus dem Kelch trinken sollen. Markus erwähnt danach extra, dass „alle“ das taten. Also auch Judas, der zu diesem Zeitpunkt noch mit dabei ist. „Viele“ oder „die vielen“, das ist also weit gefasst, es schließt Leute wie „Judas“ mit ein.

Matthäus schreibt beim Abendmahl ebenfalls von den „vielen“. In den Abendmahlsworten bei Lukas und bei Paulus (1. Korinther 11) heißt es im Zusammenhang mit dem Brot als Christi Leib, dass er „für euch“ gegeben ist, also für die Jünger.

Im Johannes-Evangelium sind es die „Freunde“, für die man sein Leben gibt. - Also nicht nur Jesus gibt sein Leben für seine Freunde, er legt seinen Jüngern dieses Leben-Geben durchaus als nachahmenswert ans Herz:

Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. (Johannes 15, 12-14)

Schließlich kommt neben den „Vielen“, „Euch“ und den „Freunden“ noch „die Welt“ in den Blick, und zwar ebenfalls bei Johannes:

Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brot isst, der wird leben in Ewigkeit. Und dieses Brot ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt. (Johannes 6, 51)

Eine spezielle Form der Selbst-Hingabe Christi begegnet uns im Philipper-Hymnus, dem vielleicht ältesten Hymnus im Neuen Testament überhaupt, den Paulus in seinem Brief zitiert. Dort heißt es:

Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. (Philipper 2, 6-8)

Hier ist der Weg in den Tod ein Akt des Gehorsams. Er ist der Tiefpunkt der umfassenderen Selbst-Entäußerung des göttlichen Christus, denn diese Selbst-Entäußerung beginnt bereits mit der Mensch-Werdung Christi. Dass all das für die Menschen passiert, steht hier nicht explizit, aber das können wir sicher voraussetzen.

Was ist mehr wert als das eigene Leben? Wofür lohnt es sich, sein Leben in die Waagschale zu werfen? „Das Leben der anderen“ oder die Erlösung der anderen, das ist so ein Wert. Ein Wert, den die biblischen Autoren nicht sachlich-neutral berichten, sondern positiv würdigen. Besonders das Zitat aus Johannes 15 macht dabei deutlich: All das gilt nicht nur für den Sonderfall „Jesus“, sondern es gilt generell. Denn: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“

„Betrübt bis an den Tod“. Wieder Jesus.

Am Abend seiner Gefangennahme geht Jesus mit seinen Jüngern vom Abendmahl-Saal hinaus in die Dunkelheit. Die nächste Szene findet im Garten Gethsemane statt ...

Und er nahm mit sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet!“ (Markus 14, 33-34)

Nein, Jesus will nicht sterben, er will sein Leben nicht hergeben. Sein Gebet, das gleich folgt, lässt daran keinen Zweifel. Sondern: Der Leidenskelch soll an ihm vorüber gehen!

Aber die Seele ist „bis an den Tod“ betrübt. Die Vorstellung dahinter ist offenbar: Betrübnis ist eine dem Leben entgegen gesetzte Größe, große Betrübnis ist schon fast tot, alle Lebensgeister sind gewichen. Sie wissen, worum es geht, wenn Sie schon einmal sehr getrauert haben oder eine schwere depressive Phase hatten.

Zu dieser Betrübnis gehört auch die Hilflosigkeit: Man kann, so hat es den Anschein, nichts oder nichts mehr machen. In solchen Verfassungen kann die Todessehnsucht groß werden, Suizidgedanken werden konkret und vielleicht drängend.

Nicht so allerdings bei Jesus:

Und er ging ein wenig weiter, warf sich auf die Erde und betete, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge, und sprach: „Abba, mein Vater, alles ist dir möglich! Nimm diesen Kelch von mir! Doch nicht, was ich will, sondern was du willst! (Markus 14, 35-36)

Indem Jesus im Gebet die Dinge in Gottes Hände legt, hat er sie selbst nicht mehr in der Hand. Das Leben will er zwar nicht hergeben. Aber er gibt sich seinem „Vater“ her, und das schließt die Lebens-Hingabe als gefürchtete Möglichkeit mit ein.

Dass Jesus betrübt bis an den Tod ist, sagt er nicht einfach nur als Information. Es ist die Begründung für seinen Appell: „Bleibt hier und wachet!“ Was Jesus hier vergeblich von seinen Jüngern erbittet (sie schlafen ja mehrfach ein), hatte Hiob sieben Tage und Nächte lang von seinen Freunden erfahren: Bleiben, wachen. Das wird wohl auch für andere betrübte Seelen manches Mal wichtiger sein als guter Rat und flotte Sprüche: Bei dem Betrübten bleiben! Mit ihm wach sein, für ihn wach sein!

„Ging fort und erhängte sich“. Judas.

Judas ist über lange Strecken der Geschichte der Christenheit hinweg der Inbegriff des Bösen gewesen - er, der Jesus verraten hatte, noch dazu für Geld. Sprichwörtlich ist sein Judaskuss im Garten Gethsemane geworden.

Als Judas, der ihn verraten hatte, sah, dass er zum Tode verurteilt war, reute es ihn, und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Ältesten zurück und sprach: „Ich habe Unrecht getan, dass ich unschuldiges Blut verraten habe.“ (Matthäus 27, 3-4a)

Jesus lebt zu diesem Zeitpunkt noch, aber gerade ist er zum Tode verurteilt worden. Das ist für Judas nun der Punkt verzweifelter Reue. Die kommt jetzt aber zu spät, Judas kann den Lauf der Dinge nicht mehr ändern. Aber wieso gerade jetzt die Reue? Judas konnte doch ahnen, was passiert, oder?

Nein. Ich vermute: Das hatte er sich alles anders gedacht. Er, der Sympathisant der Widerstandskämpfer gegen die römische Besatzung („Ischariot“ kann auf die Sicarier = Dolchträger hinweisen), wollte durch den Verrat seinen zaudernden Herrn und Meister dazu bringen, bei seiner Gefangennahme Widerstand zu leisten und so endlich den ersehnten Aufstand gegen die Römer und auch gegen die religiöse Führungsclique loszutreten und anzuführen. Aber dann passiert das Unerwartete: Statt Widerstand zu zeigen, lässt Jesus sich gefangen nehmen und bremst sogar einen seiner Anhänger, der zum Schwert greift.

Mit den 30 Silberlingen „Judaslohn“, die er den Ältesten zurück bringt, scheint er auch einen Teil seiner Verantwortung abgeben zu wollen. Es ist ja Blutgeld. Das gelingt jedoch nicht wirklich:

Sie aber sprachen: „Was geht uns das an? Da sieh du zu!“ Und er warf die Silberlinge in den Tempel, ging fort und erhängte sich. (Matthäus 27, 4b-5)

Unser Bibeltext spricht von Reue. Sie ist es offenbar, die Judas zu diesem letzten großen Auftritt im Hohen Rat und dann zu seinem Suizid bringt. Der Reue ist die Schuld vorausgegangen. Als Judas sich erhängt, ist er beides in einer Person: zum einen der Verräter, der Schuldige; zum anderen sein eigener erbarmungslose Richter.

Das Urteil: Tod durch den Strang. Hinzu kommt wohl noch die zerplatzte Zukunft: Alles, was ihn damals motivierte, ein Jesus-Jünger zu werden, das zählte nun nicht mehr. Auch die Hoffnung auf die Befreiung vom Römer-Joch war ohne seinen Jesus für ihn undenkbar. Und er, Judas, er war daran schuld! Zudem die Isolation: Unter seinen Mitjüngern hätte er sich nicht mehr sehen lassen können. Er musste mit seiner Schuld allein bleiben.

Nun hatten sich auch die anderen Jünger nicht gerade mit Ruhm bekleckert und hatten allen Grund, sich schuldig zu fühlen: Sie waren alle geflohen. Und Petrus, der hatte Jesus zudem dreimal verleugnet. Die Jünger waren allerdings in der Gemeinschaft geblieben und hatten sich nicht voneinander isoliert, denn wir treffen sie zu Ostern und danach als Gruppe an. Vielleicht hat diese Verbindung manch einem das Leben gerettet und über die schlimmste Zeit hinweg geholfen, bis es mit dem Auferstandenen einen Neuanfang gab.

Judas kommt schlecht weg in den Evangelien, keine Frage. Aber nur Matthäus berichtet von seinem Suizid – und zwar, ohne diesen Schritt ausdrücklich zu werten. Also ohne Verurteilung dafür, aber

auch ohne Bedauern. Mir allerdings tut Judas leid. Weil er es wohl gut gemeint hatte. Und weil er in den entscheidenden Momenten nach seinem Fehler niemanden hatte.

Übrigens: Einen Bericht über das Ende des Judas bietet zwar kein weiteres Evangelium. Aber es gibt eine kleine Passage in der Apostelgeschichte. In einer Rede im Zusammenhang mit der Nachbesetzung der durch Judas frei gewordenen Apostel-Position sagt Petrus:

(Judas) hat einen Acker erworben mit dem Lohn für seine Ungerechtigkeit. Aber er ist vornüber gestürzt und mitten entzwei geborsten, so dass alle seine Eingeweide hervorquollen. Und es ist allen bekannt geworden, die in Jerusalem wohnen, so dass dieser Acker in ihrer Sprache genannt wird: Hakeldamach, das heißt Blutacker. (Apostelgeschichte 1, 18-19)

Eine ziemlich andere Darstellung: Den Acker hat Judas hier selbst gekauft, und das wohl kaum noch am Karfreitag Vormittag. Und was immer es mit dem Sturz vornüber und den Eingeweiden auf sich hat: Ein Tod durch Erhängen sieht definitiv anders aus.

So gilt eben auch hier: Was ich über den Suizid des Judas gesagt habe, gilt für denjenigen Judas, wie ihn Matthäus schildert. Über das Ende des „Judas an sich“ lässt sich nichts Abschließendes sagen.

„Zog das Schwert und wollte sich selbst töten“. Der Gefängnisaufseher von Philippi.

Da steht er nun vor seinem Gefängnis. Das Bauwerk hat Schaden genommen bei dem Erdbeben gerade. Alle Riegel sind gebrochen. Die Gefangenen werden wohl über alle Berge sein

Als aber der Aufseher aus dem Schlaf aufwachte und sah die Türen des Gefängnisses offen stehen, zog er das Schwert und wollte sich selbst töten. Denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen. (Apostelgeschichte 16, 27)

Was hat den Aufseher zu diesem offenbar sehr spontanen, unüberlegten Selbsttötungs-Entschluss gebracht? Entweder fürchtet er Strafe durch die Staatsorgane wegen der Flucht der Gefangenen. Oder es ist erneut eine Frage der Ehre: Er hätte vor sich und vor anderen nach so einer Gefangenenflucht nicht bestehen können. Oder es war beides.

Nur gut, dass Paulus, einer der Gefangenen, rechtzeitig zur Stelle ist:

Paulus aber rief laut: Tu dir nichts an! Denn wir sind alle hier! (Apostelgeschichte 16, 28)

Ein Appell, eine Begründung. Die Begründung des Paulus für sein „Tu dir nichts an!“ lautet: Alle die Gefangenen sind noch da! Also nicht „das darf man nicht“ oder „das ist es nicht wert“ oder „überleg' dir das erst einmal in aller Ruhe!“ Mag sein, dass Paulus all das auch gesagt hätte. Hat er aber nicht. Er hat mit sicherem Instinkt geahnt, was dem Mann in den Suizid trieb, und er hat die Sache richtig gestellt.

Der Aufseher überzeugt sich von der Richtigkeit dessen, was Paulus gesagt hat, und er ist tief erschüttert. Bruchlos führt ihn das Erlebte zur Frage nach dem Glauben:

„Liebe Herren, was muss ich tun, dass ich gerettet werde?“ (Apostelgeschichte 16, 30)

Diese Frage an diesem Punkt, lieber Herr Lukas als Autor der Apostelgeschichte, scheint mir nicht ganz schlüssig. Gerettet vor den Folgen einer Gefangenen-Flucht ist er ja nun schon. Und die Frage nach dem „Seelenheil“ drängt sich doch auch nicht so plötzlich auf, zumal er gerade dem Suizid entronnen ist.

Sei's drum. Die Geschichte endet jedenfalls damit, dass der Aufseher „und alle die Seinen“ getauft werden. Paulus und sein Kollege Silas, die eben noch Gefangenschaft und Folter erleben mussten, werden gut versorgt und werden am Folgetag offiziell frei gelassen.

„Ich möchte am liebsten aus dem Leben scheiden.“ Paulus.

Ich hatte vor einiger Zeit die Gelegenheit, ein Exklusiv-Interview mit Paulus über seine einschlägigen Aussagen im Philipperbrief, Kapitel 2, und seine Suizidalität zu führen. Sein Spitzen-Zitat: „Ich möchte am liebsten aus dem Leben scheiden ...“

Klute: Herr Apostel Paulus, Sie sprechen damit Ihre Todessehnsucht an. Einerseits danke ich Ihnen für dieses offene Wort. Manche Ihrer Leserinnen und Leser sind selbst schon in verzweifeltsten Lebenssituationen gewesen, so dass sie diesen Wunsch nachempfinden können. Andererseits macht mir Ihre Aussage Angst. Deshalb ganz direkt gefragt: Sind Sie suizidgefährdet? Haben Sie Phantasien, sich das Leben zu nehmen? Womöglich konkrete Pläne?

Paulus: Nein. Aber gut, dass Sie so direkt danach fragen. Ich kann Ihnen verlässlich sagen: Ich sehe da keine Gefahr für mich. Lesen Sie mein Zitat doch bitte im Zusammenhang:

Es zieht mich nach beiden Seiten: Ich möchte am liebsten aus diesem Leben scheiden und bei Christus sein. Das wäre bei weitem das Beste. (Philipper 1, 23; „Gute Nachricht“)

Klute: Das lässt mich aber nicht gerade aufatmen. Sie beschreiben doch ganz klar den Wunsch zu sterben, oder etwa nicht? Sterben, dass sei die bessere Wahl, behaupten Sie.

Paulus: Nicht ganz. *Ich* habe da nämlich nichts zu wählen und nichts zu bestimmen. Aber: Ich schreibe das ohne Verzweiflung und mit Lebensmut. Ich will nicht vor dem Leben und seiner Last fliehen. Sondern ich habe ein Ziel vor Augen: Einmal ganz bei Christus zu sein. Schließlich ist Christus mir vorangegangen durch den Tod ins Leben. Seit mir der auferstandene Christus erschienen ist, damals vor Damaskus, ist er mein Bezugspunkt. Und eben auch mein Lebens-Ziel. Nur finde ich nicht, dass ich nachhelfen darf. Eigenmächtig eine Abkürzung zu nehmen, das kommt für mich nicht in Frage.

Außerdem schreibe ich ausdrücklich: „Es zieht mich nach *beiden* Seiten.“ Da ist also auch die andere Seite, mein irdisches Leben hier. Es hält mich auch in diesem Leben. Sie sehen schon: Ich bin da ambivalent, wie man neudeutsch sagt.

Klute: Ich muss mich schon wundern. Erst schreiben Sie vom Sterben, vom Sterben-Wollen, und dann ist das alles gar nicht gefährlich?

Paulus: Doch, gefährlich ist es, sehr sogar. Aber anders, als Sie sich das denken. Sie müssen wissen: Ich sitze gerade im Gefängnis. Mir wird hier in Ephesus der Prozess gemacht. Das Urteil ist offen. Vielleicht werde ich hier als freier Mann heraus spazieren. Vielleicht aber auch den Löwen zum Fraß vorgeworfen. Hier im Römischen Reich öffentlich für den christlichen Glauben einzutreten, das kann manchmal sehr bedrohlich werden.

Also: Hier im Gefängnis, mit ungewissem Urteil – da wäre es fahrlässig, wenn ich mir keine Gedanken über das Sterben machen würde. Ich tue das allerdings nicht zum ersten Mal. Seit ich Christ bin und den Mittelmeerraum bereise, habe ich schon manche Anfeindungen und Übergriffe erlebt. Nicht zu vergessen die Schiffs-Havarien. Ich lebe in Extremen und stehe dauernd mit einem Bein im Tod.

Klute: Herr Apostel Paulus, Sie gelten als einer der profiliertesten Vertreter des christlichen

Glaubens in Ihrer Zeit, kaum jemand ist so überzeugt und so überzeugend. Was ist denn da mit Ihrer glaubensvollen Hoffnung, dass Gott Sie schon herausholen wird und alles gut macht? Dass Gott die Richter günstig beeinflusst oder ein anderes Wunder in Ihrem Sinne bewirkt?

Paulus: Lieber Herr Klute, offen gesagt, brauchen Sie da Nachhilfe in Sachen „christlicher Glaube“. Dieser Glaube ist nämlich etwas völlig anderes als ein Schutz-Zauber oder eine Haftpflichtversicherung, die jeden Schaden ausbügelt. Ich glaube keineswegs an einen Gott, der alle Probleme hinweg wundert. Mein Glaube ist auch keine Rezeptsammlung für ein gelingendes Leben. Übrigens ist die Bibel voll von glaubenden Menschen, denen das Leben über weite Strecken nicht gelingen will, manchmal trotz, manchmal wegen ihres Glaubens. Sie finden die ganze Palette von Leid, Elend, Schuld, Versagen, Unrecht, Gewalt, Enttäuschungen und neuen Aufbrüchen.

Nein, Glaube ist kein Hokuspokus zum gelingenden Leben. Sondern das Vertrauen: Auch ein Leben, das nach Ihren Maßstäben vielleicht misslungen ist, das behält bei Gott seinen Wert. Und: Gott nimmt mich gerade als gescheiterten Menschen an – um Jesu Christi willen. Bei uns Christen steht ja gerade Jesu schrecklicher und schändlicher Tod am Kreuz für Gottes Liebe zu uns, für Heil und Erlösung. Jesu Tod – also an dem Punkt sind diejenigen „Apostel“, die immer gut drauf sind und das gelingende Leben propagieren, mit ihrer Weisheit am Ende, können nur verlegen lächeln oder die Stirn runzeln.

Klute: Wie, das Lebensglück ist nicht das Wichtigste? Das verstehe, wer kann!

Paulus: Nein! Das versteht, wem Gott dieses Verstehen schenkt! Ihnen vielleicht auch noch!

Klute: Geschenkt. Jedenfalls: Sie wägen ab zwischen den Vor- und Nachteilen von Leben und Sterben, obwohl Sie gar nicht selbst die Wahl haben, sondern Ihre Richter.

Paulus: Stimmt. Aber das kennen Sie sicher auch: Sie sind in einer Situation, wo die Zukunft sehr ungewiss ist: Welche Diagnose stellt Ihnen der Arzt? Was wird Ihre Herzdame auf Ihren Liebesbrief antworten? Was schreibt Ihnen Firma XY zu Ihrer Bewerbungsmappe? Bei all dem haben Sie kaum Einfluss, da sind andere am Zug. Sie spielen die verschiedenen Varianten im Kopf durch.

Aber nur als Spielball der Richter sehe ich mich nicht. Das alles hat nämlich damit zu tun, wo Christus mich haben will. Natürlich darf ich Wünsche haben, wo ich hin will. Natürlich entwickeln die Richter Pläne, wo ich hin soll. Entscheidend bleibt aber, wo Christus mich haben will.

Klute: Aber wenn Sie sowieso ausgeliefert sind – im Gefängnis Ihren Richtern, und meinetwegen auch Christus, was machen Sie sich dann mit diesen Gedankenspielen unnötig verrückt? Ist es nicht besser, es dann einfach so zu nehmen, wie es kommt?

Paulus: Schon. Bei mir war dieses gedankliche Durchspielen allerdings kein quälendes Grübeln, sondern hilfreich. Ich glaube, ich kann jetzt beide Möglichkeiten gut annehmen. Selbst mit der Möglichkeit meines gewaltsamen Todes verbinde ich die – ja, fast schon Vorfreude: Ich bin dann ganz bei Christus! Am Ziel!

Klute: Und die andere Variante? Freispruch? Was lockt Sie daran? Als Single? Ohne festen Wohnsitz? Ohne festes Einkommen? Mit angeschlagener Gesundheit? Mit soundsoviel Gegnern unter den Nicht-Christen, aber auch unter den Christen?

Paulus: Ach, jetzt malen Sie mein Leben mal nicht zu düster. „Single“ ist sowieso manchmal die bessere Alternative. Und sonst – ja, zugegeben: Nach so langer Haft-Zeit mit all den Entbehrungen, den Grübeleien, den durchwachten Nächten zünden die schönen Phantasien für mein Leben nach einem Freispruch nicht auf Anhieb. Es ist wie in einer Depression: Von außen betrachtet, hätte ich dann viele Möglichkeiten. Aber von innen betrachtet, kann mich das alles nicht sonderlich motivieren. Aber wissen Sie, was mir da hilft?

Klute: Was?

Paulus: Der Gedanke daran, dass ich auch noch eine Verantwortung für andere habe!

Aber es ist wichtiger, dass ich noch hier ausharre, weil ihr mich braucht. Darauf baue ich und bin deshalb ganz sicher, dass ich euch allen erhalten bleibe. Dann kann ich euch helfen, dass ihr weiterkommt und die volle Freude erlebt, die der Glaube schenkt. (Philipper 1, 24-25)

Klute: Typisch „Helfersyndrom“! Der brüchige Versuch, die eigene lädierte Seele am Dasein für andere aufzurichten. Der eigenen Existenz dadurch Sinn zu geben, dass Sie gebraucht werden.

Paulus: Was das Helfersyndrom angeht, bin ich nun wirklich nicht gefährdet. Ich bin alles andere als konfliktscheu oder ein Leisetreter. Ich bin zwar gern in Gemeinschaft, Christsein ist für mich von Haus aus In-Gemeinschaft-Sein. Aber nicht um jeden Preis. Jemand mit Helfersyndrom kann schlecht Nein sagen, kann sich nicht gut streiten und schon gar nicht loslassen und weiterziehen. Ich kann das.

Und was das Helfen betrifft: Sie sollten meinen Philipper-Brief mal ganz lesen! Mein Einsatz für die Philipper ist überhaupt keine Einbahnstraße! Die Philipper haben mich hier im Gefängnis durch Besuche, durch ihre Gebete und mit Sachspenden kräftig unterstützt. Diese kleine Handvoll Christen - das ist schon beeindruckend, was die für mich auf die Beine stellen. Und: Wenn diese Christen sich so auf meine Seite stellen, gefährden sie sich selbst auch. Also: Verantwortung füreinander, die sich alle Beteiligten auf ihre Weisen etwas kosten lassen.

Klute: Herr Paulus, ich muss schon sagen: Ihre Lebenshaltung beeindruckt mich. Könnten Sie zusammenfassend unseren Leserinnen und Lesern da etwas Handfestes mit auf den Weg geben?

Paulus: Gern!

„Sorgt Euch um nichts! Sondern in allen Dingen: Lasst Eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden!“ (Philipper 4, 6)

Klute: Ich danke Ihnen, Herr Apostel Paulus!

Nachtrag.

Es bleibt der Vollständigkeit halber zu ergänzen: Ein paar dieser Gedanken hatte Paulus bereits in 2. Korinther 5 formuliert. Er spricht von der „Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn“ (Vers 8).

Allerdings haben seine Aussagen hier weniger autobiographische Prägung als vielmehr für die

Christen allgemein gültigen Charakter. So spricht er nicht von „ich“, sondern von „wir“. Auch benennt Paulus nun keine persönliche Aufgabe, deren Erfüllung einen Verbleib im Erdenleben wünschenswert erscheinen lässt. Zudem ist Paulus bei der Abfassung nicht in Gefangenschaft, es gibt kein ausstehendes Urteil, mithin keine akute Todesgefahr.

Das Gemeinsame ist die Himmels-Sehnsucht, genauer: das Daheim-Sein beim Herrn. Das irdische Leben beschreibt Paulus demgegenüber negativ mit Attributen wie „seufzen“ und „nackt“. Allerdings gibt es für ihn schon im Diesseits eine Anzahlung auf die Ewigkeit: Gottes Geist (Vers 5).

Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden.

Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfand (= Anzahlung) den Geist gegeben hat.

So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern von dem Herrn. Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn. (2. Korinther 5, 1-8)

„Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn an der rechten Seite Gottes stehen!“ Märtyrer.

Dieses Kapitel ist im Grunde eine Fußnote zu den Bemerkungen über Schadrach, Meschach und Abed-Nego aus dem Daniel-Buch, denen ja das Martyrium erspart geblieben war.

Das Danielbuch selbst ist im 2. Jahrhundert vor Christus entstanden und spricht in eine Zeit hinein, in der das Martyrium grausige Tiefpunkte erlebt. Die beiden Makkabäer-Bücher berichten aus jener Zeit von schlimmen Exzessen der hellenistischen Machthaber gegen jenen Teil der Bevölkerung, der dem Gesetz des Mose treu blieb. Als leuchtendes Vorbild wird der Märtyrertod des alten Schriftgelehrten Eleasar geschildert, der sich weigert, Schweine- bzw. Götzenopferfleisch zu essen (2. Makkabäer 6, 18 ff.)

Echte Märtyrer sind im Alten Testament rar: Es gab zwar viele Anlässe zu töten und getötet zu werden, aber das Festhalten an einer persönliche Glaubensüberzeugung gehörte nicht dazu. Anders war das schon, wenn sich dieser Glaube mit einem provokanten Auftrag verband, z.B. als Prophet. So weiß Elia von zahlreichen getötenen Mitpropheten (1. Könige 19, 10.14). Der Prophet Jeremia, dessen Lebensverdruss ich hier ein eigenes Kapitel gewidmet habe, war kurz vor dem Untergang des Staates Juda im belagerten Jerusalem in lebensbedrohlichen Situationen (Jeremia 38), sein Mitprophet Uria wurde schon vorher auf königlichen Befehl getötet (Jeremia 26, 20-24).

Ihnen allen dürfte die Bedrohung klar gewesen sein, die ihnen aus ihren öffentlichen Statements erwuchs, aber ihr göttlicher Auftrag hatte für sie gegenüber ihrem Leben den höheren Wert. Oder es war wie ein übermächtiger Zwang:

Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? Gott der HERR redet, wer sollte nicht Prophet werden? (Amos 3, 8)

Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen. (Jeremia 20, 9)

Im Neuen Testament wird das Martyrium häufiger behandelt. Schon in den Evangelien spricht Jesus von dieser Möglichkeit (Matthäus 10, 21-22; Lukas 21, 6-19). Im Gleichnis von den Weingärtnern schildert er sich selbst als End-Punkt einer langen Reihe vorangegangener Märtyrer (Markus 12, 1 ff.). Ganz ähnlich klingt es in Jesu Klage über Jerusalem (Lukas 13, 34) oder in den Seligpreisungen, wo von den verfolgten Propheten der Vergangenheit die Rede ist (Matthäus 5, 12).

Auch der Hebräer-Brief, die Offenbarung und vielleicht der 1. Petrusbrief reden vom Martyrium – passend zu den Verfolgungs-Situationen, in denen diese Schriften entstanden sind.

Einzelne Märtyrer werde namentlich genannt: So deutet Jesus den zukünftigen Märtyrertod von Jakobus und Johannes an (Markus 10, 38-40), was uns später über Jakobus dann auch berichtet wird (Apostelgeschichte 12, 2). Ein ähnliches Schicksal lässt der auferstandene Christus Petrus wissen (Johannes 21, 18-19).

Der erste christliche Märtyrer und zugleich der Prototyp des Märtyrers in der Nachfolge Jesu ist fraglos Stephanus:

Als sie das hörten, ging's ihnen durchs Herz und sie knirschten mit den Zähnen über ihn. Er aber, voll Heiligen Geistes, sah auf zum Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten Gottes und sprach: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ Sie schrien aber laut und hielten sich ihre Ohren zu und stürmten einmütig auf ihn ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ihre Kleider ab zu den Füßen eines jungen Mannes, der hieß Saulus, und sie steinigten Stephanus. Der rief den Herrn an und sprach: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Er fiel auf die Knie und schrie laut: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ Und als er das gesagt hatte, verschied er. (Apostelgeschichte 7, 54-60)

Der bei der Steinigung namentlich erwähnte Helfershelfer Saulus wird später als der Heiden-Missionar Paulus Geschichte machen – und er wird sehr wahrscheinlich selbst den Märtyrertod in Rom sterben. Das allerdings wird in der Bibel nicht ausdrücklich erwähnt.

Zumindest für die namentlich genannten neutestamentlichen Märtyrer gilt dasselbe wie für die gefährdeten oder getöteten Propheten des Alten Testaments: Es ist nicht unmittelbar der Glaube, der sie das Leben kostet, sondern der damit verbundene öffentliche Auftrag.

Der allerwichtigste neutestamentliche - wenn auch noch nicht „christliche“ Märtyrer - ist zweifellos: Jesus selbst.

Was ich gelernt habe

Ausgangspunkt meiner biblischen Exkursionen war der Suizid: Jemand setzt aktiv und geplant seinem Leben ein Ende. Solche vollendeten Suizide gibt es in der Bibel aber nur selten: Ahitophel, Judas, Saul und sein Waffenträger sind hier zu nennen. Um ein Haar wäre auch der Gefängnis-aufseher von Philippi hier zu erwähnen, wenn er nicht im letzten Moment davon abgehalten worden wäre. Auch Sara aus dem Tobit-Buch, die sich kurz vor dem Sich-Erhängen doch noch besinnt.

Die anderen besprochenen Beispiele kommen dem Suizid „in Rein-Form“ mehr oder minder nahe. Der Suizid bildet gewissermaßen das Zentrum einer Wolke von Punkten, die mal mehr, mal weniger Abstand zu diesem Zentrum haben.

Die Dämonen-Legion des Geraseners weicht bereits davon ab: Nachdem die Dämonen in die Schweine gefahren sind, stürzen die sich in den See und ertrinken. Tötungsabsicht, aktiv, geplant – ja. Aber ob mit den Schweinen auch die Dämonen selbst umgekommen sind?

Eine andere Variante: Assistierter Suizid. Abimelech stirbt so. Saul bittet seinen Waffenträger zunächst um Assistenz – und muss es dann doch selbst tun, als der Waffenträger sich weigert. Vielleicht gehört hierher auch Jona, wenn er die Seeleute drängt, ihn in die stürmische See zu werfen.

Dann: Der erweiterte Suizid. Simson und Simri nehmen die Leute um sich herum mit in den Tod. Zumindest bei Simson ist der Tod der anderen geradezu die Haupt-Intention, Simson nimmt dabei den eigenen Tod in Kauf. Deshalb: Mehr Mord als Suizid. Oder eben: Simson als Selbstmord-Attentäter.

Weiter: Risikoverhalten. Etwas tun, obwohl man weiß oder wissen müsste, dass es verboten ist und es einem das Leben kosten kann. Ich denke an Adam und Eva sowie an Lots Frau. Aber auch die Idee des Teufels, Jesus solle doch den Sprung von der Tempelzinne wagen, gehört hierher. Diese Versuchung ist der Szene mit Eva und der Schlange ähnlich.

Die Auswahl der im Zusammenhang mit Risikoverhalten genannten Personen ist allerdings mit vom Ausgang des Geschehens geleitet. Was ist z.B. mit David? Direkt nach seinem Angebot, gegen Goliath anzutreten, hätte man auch sagen können: „Das ist doch glatter Selbstmord!“ Im Rückblick sieht das anders aus: Wir sehen David als flinken und geübten Hirtenjungen und als ein leuchtendes Vorbild im Vertrauen auf Gott.

Ferner haben wir eine Haltung kennengelernt, die durchaus lebenszugewandt ist und das Leben schätzt, wo es aber trotzdem „genug“ ist. Hierher gehören die „lebessatt“ Gestorbenen des Alten Testaments sowie Simeon bei seiner Begegnung mit dem Jesus-Baby im Tempel. Mit gewissen Abstrichen gehört auch der Häftling Paulus dazu, der mit der einen Seite seiner ambivalenten Haltung gern ganz bei Christus wäre. Auch Asaf mit seinem Psalm 73 passt hierher, denn trotz Frust steht am Schluss die Freude darüber, dass Gott sein höheres Gut ist als das Leben.

Sodann: Die Lebenshingabe für eine „gute Sache“, die außerhalb der eigenen Person liegt. Damit ist nicht etwa der Suizid aus Gründen des höheren Gutes der eigenen Ehre gemeint, z.B. damit der eigene Leichnam nicht von den Feinden entehrt wird. So jemand stirbt zwar auch (subjektiv) für

eine gute Sache. Aber die liegt im eigenen Interesse bzw. in der eigenen Person, denn es dient dem eigenen Bild vor der Nachwelt.

Prototypen für die Lebenshingabe für eine gute Sache außerhalb der eigenen Person sind die Märtyrer Alten und Neuen Testaments, der „Gottesknecht“ z.B. aus Jesaja 53 und vor allem Jesus Christus. In gewisser Hinsicht gehört auch das tragische Schicksal der Tochter Jephtahs hierher. Nur „in gewisser Hinsicht“, denn ob das eine „gute Sache“ war, lässt sich hier besonders bezweifeln. Aber subjektiv, d.h. in den Augen der Tochter, war es allemal eine „gute Sache“.

Weiter bekommen wir es mit Leuten zu tun, die von großem Lebensfrust oder aktueller Not beseelt sind, sei es aus der Situation heraus (Jona), sei es bilanzierend (Noomi, Hiob, Elia) oder philosophisch angehaucht (Kohélet), ohne oder mit ausdrücklichem Todeswunsch (Elia, Jona, Tobit, Sara). Oder eben „betrübt bis an den Tod“ (Jesus in Gethsemane). In diesen Beispielen ist auffällig: Wenn man einmal von Elias mehrdeutigem Gang in die Wüste und Saras Aufstieg in die Kammer im Hause ihres Vaters zum Sich-Erhängen absieht, will niemand von diesen Personen aktiv dem Tode nachhelfen, damit sein verdeckter oder offener Todeswunsch in Erfüllung geht.

Sodann haben wir Beispiele von selbstverletzendem und mehr oder weniger suizidalem Verhalten, ohne dass jemand dabei stirbt (der Gerasener; der besessene junge Mann). Übrigens gehören die Selbstverletzungen der Baalspriester beim Gottesurteil auf dem Karmel nicht hierher (1. Könige 18, 28): Dabei handelt es sich um kollektive rituelle Handlungen, also nicht um psychischen Druckabbau, Besessenheit, Suizidalität o.ä.

Wie es in der Bibel keine Gesetze zum Suizid gibt, so enthalten die Erzählungen auch keine Bewertungen. Nur die Lebenshingabe für eine gute Sache wird ausdrücklich positiv gesehen. Kurz: Manchmal gibt es Wichtigeres als das eigene Leben. Was genau es wert ist, dafür sein Leben zu geben, ist damit nicht klar gesagt. Während der alte Eleasar aus dem 2. Makkabäerbuch es strickt verweigert, Schweine- bzw. Götzenopferfleisch zu essen, und darüber zum geehrten Märtyrer wird, hat später ein Paulus mit solchem Fleisch keine Probleme, so lange er damit keine „Schwachen“ im Glauben, also die Rigoristen, in Versuchung führt (vgl. Römer 14; 1. Korinther 8 sowie 10, 23 ff.). Und Petrus wird in einer Vision ausdrücklich dazu ermuntert, kultisch „unreines“ Fleisch zu essen (Apostelgeschichte 10).

Gemessen an den zahlreichen Beispielen von Frust, Lebensmüdigkeit und Lebenshingabe mag die sehr kleine Zahl vollendeter Suizide verwundern. Manch einer in der Bibel verzweifelt am Leben, aber kaum einer nimmt es sich. Aber warum ist das so?

Meine Vermutung: Weil die biblischen Verzweifelten zumeist ihre Verzweiflung kommunizieren! Hiob bringt sie vor seine Freunde; Kohélet vor seine Leserschaft; Jona, Asaf, Elia, Jeremia, Tobit, Sara, Jesus bringen sie vor Gott. Umgekehrt sind Leute wie Ahitophel und Judas zuvor erkennbar aus ihren Gemeinschaften und ihren sozialen Rollen herausgefallen, was wohl den Suizid begünstigt. - Ähnliches gilt für die „Schmähungen“, die Tobit und Sara lebensmüde machen.

Also: Wer sich in schweren Zeiten zu Gott und wohlwollenden Mitmenschen hin öffnet und dem, was ihn quält, Ausdruck gibt, stärkt und schützt sein Leben. Und wer verzweifelten Menschen sein Ohr leiht oder in andere helfende Kontakte vermittelt, rettet vielleicht Leben.

Der Autor

Dirk Klute, promovierter Theologe und Diplom-Psychologe, arbeitet seit 1999 als Pfarrer in verschiedenen psychiatrischen Einrichtungen im Kreis Steinfurt/Westfalen. Er begegnet dort immer wieder Menschen, die in akuten Krisen oder auch chronisch bestimmte Werte und Ziele höher veranschlagen als die Fortsetzung ihres Lebens.

Und er trifft auf Menschen, deren Leben durch den Suizid eines Angehörigen, oft schon vor langer Zeit, aus der Bahn geworfen wurde.

